Landeshauptstadt
München
Direktorium
Koordinierungsstelle
für gleichgeschlechtliche
Lebensweisen

Mittendrin!

oder außen vor?

Wissenswertes über Lesben und Schwule

Wissen baut Brücken! Nichtwissen schafft Vorurteile,
denn: Diskriminierung beginnt im Kopf.

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir Menschen neigen dazu, von Bildern, die wir uns über die Welt gemacht haben, nur recht ungern wieder abzurücken. Was sich einmal in unser Denken und Empfinden eingebrannt hat, bestimmt die weitere Wahrnehmung und damit auch unsere Einstellungen und unser Verhalten.

Über Lesben und Schwule gibt es viele Vorstellungen – manche davon schon seit Jahrhunderten und viele davon sind nicht sehr freundlich. Und obwohl sich unsere Gesellschaft in weiten Bereichen verändert, geöffnet und modernisiert hat, finden sich diese alten (und meist falschen) Bilder doch in vielen Köpfen wieder. Oftmals versteckt unter einer mehr oder weniger dicken Schicht von Toleranz, den Betroffenen manchmal selber gar nicht so recht bewusst – aber doch die eigene Haltung und das Verhalten prägend.

„Diskriminierung beginnt im Kopf“

Mit diesem Leitsatz unserer Kampagne gegen Ausgrenzung und Diskriminierung von Lesben, Schwulen und Transgendern möchten wir auf diesen Zusammenhang hinweisen. Homosexuellenfeindlichkeit ist wie Fremdenfeindlichkeit auch ein Phänomen, das viel mit Vorurteilen und falschen Bildern zu tun hat, mit unreflektierten Ängsten, aber auch mit bewusster und gezielter Ablehnung von gleichgeschlechtlichen Lebensweisen aus politischen oder religiösen Gründen.

Wir möchten deshalb mit dieser Broschüre die Gelegenheit geben, sich über gleichgeschlechtliche Lebensweisen zu informieren, um ein realistisches Bild aufbauen und eigene Einstellungen und Haltungen reflektieren zu können.

Ausführliche Informationen über Transgender finden Sie auf unserer Internetseite.

Andreas Unterforsthuber

Ulrike Mößbauer

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 2

1. 5 – 10 % oder: Die Frage nach der Anzahl 4

2. Von der Macht der Worte + Zeichen: Bezeichnungen und Symbole 6

3. „Wer hat's erfunden?" Die Frage nach der Ursache 12

4. Wie wir werden, was wir sind: das Coming-out 18

5. Auch heute noch: Ausgrenzung, Diskriminierung und Gewalt 24

6. Ein Blick zurück: Geschichte von Lesben und Schwulen 34

7. Milieu, Szene oder was? Die schwullesbische Gemeinde 40

8. Vielfältig und bunt: lesbisches und schwules Leben 44

9. Gleich oder doch anders?! Gleichgeschlechtliche Partnerschaften 48

10. Regenbogenfamilien: Lesben und Schwule als Eltern 54

11. Aller Anfang ist schwer: Jugendliche und ihre Eltern 58

12. Ein verzaubertes Leben: alte Lesben und Schwule 66

13. Zwischen allen Welten: homosexuelle Migrantinnen und Migranten 70

14. Last but not least: Die Landeshauptstadt München 74

15. Autorinnen, Autoren und Anlaufstellen 76

5 – 10 % oder:
Die Frage nach der Anzahl

1. Die Frage nach der Anzahl

Keine klare Datenlage

Eine der häufigsten Fragen zum Thema Homosexualität ist, wie viele Lesben und Schwule es denn gebe. Erhebungen hierzu sind jedoch sehr schwierig durchzuführen, da viele Lesben und Schwule ihre Identität aus verschiedenen Gründen nicht offenlegen. In den bestehenden sozialwissenschaftlichen Studien wurden daher unterschiedliche Ergebnisse gewonnen.

Zusammenfassend kann man davon ausgehen, dass 5 – 7 % aller Menschen ausschließlich homosexuell leben. Hinzu kommen jene Menschen, die bisexuell empfinden und sich hauptsächlich dem eigenen Geschlecht zuwenden.
Gelegentliche gleichgeschlechtliche sexuelle Kontakte erleben viele Menschen im Laufe ihres Lebens, ohne dass sie sich dabei als homosexuell bezeichnen würden.

Homosexualität ist so alt wie die Menschheit

Das Bestehen von gleichgeschlechtlicher Liebe kann für alle Zeitalter und Kulturen nachgewiesen werden, die Sichtbarkeit von Lesben und Schwulen und damit der wahrnehmbare Anteil an der Gesamtbevölkerung schwankte in den Epochen mit dem sich wandelnden Ausmaß an Diskriminierung.

Die öffentliche Wahrnehmung von Homosexualität unterliegt sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen. Die Bandbreite geht dabei von völliger Unsichtbarkeit aufgrund von Tabuisierung und Verfolgung bis hin zu einer relativ guten Wahrnehmbarkeit aufgrund liberalerer Haltungen.

Macht

der Worte + Zeichen

Von der Macht der Worte + Zeichen:
Bezeichnungen und Symbole

2. Von der Macht der Worte + Zeichen

In der Öffentlichkeit sind viele unterschiedliche Begriffe zur Bezeichnung von lesbischen Frauen und schwulen Männern bekannt. Die heute geläufigsten Wörter sind „Lesbe“ und „Schwuler“. Diese Begriffe waren ursprünglich sehr abwertend besetzt und wurden als Schimpfwörter benutzt.

Sprache fördert Identität

Im Zuge der lesbisch-schwulen Emanzipationsbewegung wurde es für die Betroffenen jedoch zunehmend wichtig, für sich selbst Bezeichnungen zu finden, um die eigene Identität benennen zu können. So wurden obige Bezeichnungen positiv umbesetzt und als Selbstbezeichnung in Anspruch genommen. Benennen zu können, was man ist, wirkt identitätsstärkend und fördert das Zusammengehörigkeitsgefühl einer Gruppe (z. B. auch in der Bürgerrechtsbewegung afroamerikanischer Menschen: „Black is beautiful“).

Von der Abwertung zur Selbstbehauptung

Die positive Umbesetzung der ehemals negativ gebrauchten Worte durch Lesben und Schwule selbst drückte ein neues Selbstbewusstsein aus, welches es ermöglichte, öffentlicher über die eigene Lebensweise sprechen und sich als zusammengehörige Gruppe empfinden zu können. Sie ist auch Ausdruck für die Entstehung einer Kultur lesbischer und schwuler Lebensweisen. Die damit verbundene Formulierung von Stolz auf die eigene Identität zeigt sich auch in dem Begriff „Gay Pride“, der häufig bei der öffentlichen Präsentation von lesbischen und schwulen Lebensweisen verwendet wird.

Internationale Begriffe: gay, queer

Neuere – aus dem Englischen stammende – Begriffe sind „gay“, der für Schwule verwendet wird, und „queer“, der ebenfalls von einer stigmatisierenden Bedeutung zu einem positiv interpretierten und politisch-emanzipatorischen Oberbegriff für alle Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender wurde und gerade die Vielfältigkeit der Lebensweisen betont und vereint.

Frühere Bezeichnungen wie zum Beispiel „Lesbierin“ oder „Homo“ werden heute von vielen Betroffenen als veraltet und unangenehm empfunden.

2. Von der Macht der Worte + Zeichen

Es kommt drauf an, wer es sagt – und wie

Es gibt darüber hinaus eine Vielzahl von Begriffen, die Teilgruppen in der schwullesbischen Gemeinde bezeichnen, wie z. B. „Tunte" für eher feminin wirkende Männer, „Butch" für eher maskulin wirkende Lesben. Sie werden zum Teil untereinander mit freundlicher Bedeutung benutzt, haben aber in der Verwendung durch Außenstehende oft abwertenden Charakter.

Schimpfwörter als Ausdruck von Verachtung

Worte wie „Kampflesbe" oder „Schwuchtel" sind meist als Beschimpfung gedacht und werden von Lesben und Schwulen als beleidigend empfunden. Aber auch die gängigen Begriffe werden heute noch zum Teil abwertend benutzt und gerade in der Jugendsprache nimmt „schwul" einen der ersten Plätze unter den Schimpfwörtern ein.

Kleines Lexikon der Begriffe

LGBT: International gebräuchliche Abkürzung für lesbian, gay, bisexual, transgender. Damit werden Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender-Personen bezeichnet.

Schwul: Aus dem 18. Jhd., ursprünglich wie schwül/warm als Gegenstück zu kühl, heute gängigste Selbstbezeichnung homosexueller Männer.

Lesbisch: Abgeleitet von der antiken Dichterin Sappho, die auf der Insel Lesbos lebte und in ihren Liedern auch die Liebe zwischen Frauen besang, heute gängigste Selbstbezeichnung homosexueller Frauen.

Queer: „Seltsam, komisch"; ursprünglich im englischsprachigen Raum für Menschen gebraucht, die tradierte Geschlechterrollen in Frage stellten. Wird heute im internationalen Sprachgebrauch als Oberbegriff für Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender benutzt und drückt das Selbstbewusstsein dieser Gruppe aus.

Gay: Aus dem Englischen, ursprünglich „fröhlich, bunt"; der Begriff wird oft international benutzt, bezeichnet im Allgemeinen ausschließlich schwule Männer.

Dyke, Lesbian: Englischsprachig für Lesbe, wird auch oft in internationalen Zusammenhängen verwendet.

Homosexuell: Bezeichnete ursprünglich nur die sexuelle Bezogenheit auf das eigene Geschlecht und wurde als „klinische Perversion" verstanden. Heute wird der Begriff von Lesben und Schwulen nur noch ungern benutzt, da es sich um eine medizinische Krankheitsbezeichnung handelte.

Transgender/transsexuell/transident: Menschen, die sich nicht ihrem biologisch angeborenen Geschlecht zugehörig fühlen und im Laufe ihres Lebens ihre Geschlechtsidentität angleichen. Es wird unterschieden zwischen „Mann zu Frau - Transgendern" und „Frau zu Mann - Transgendern". Bei Transsexualität handelt es sich nicht um Fragen der sexuellen Identität, sondern vielmehr um die grundlegende Geschlechtsidentität. Homosexualität und Transsexualität sind zwei voneinander völlig unabhängige Phänomene. Transgender können auch Menschen sein, die nicht eindeutig einem Geschlecht zugehörig sind.

Mann ➤ Frau
= Transfrau

Frau ➤ Mann
= Transmann

Trans*: Diese Bezeichnung wird bevorzugt benutzt, um die Bandbreite der Möglichkeiten zu zeigen. Sie schließt alle ein, die sich ganz oder zum Teil nicht dem biologisch angeborenen Geschlecht zugehörig fühlen oder sich nicht entscheiden wollen oder können. Trans* Menschen können lesbisch, schwul, bi- oder heterosexuell sein, der Begriff an sich sagt also nichts über die sexuelle Identität aus, sondern ist eine Bezeichnung für die Geschlechtsidentität.

Intersexuell: Bedeutet, dass ein Mensch genetisch und/oder anatomisch und hormonell nicht eindeutig dem weiblichen oder dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden kann. Betroffene Menschen lehnen zumeist den pathologisierenden medizinischen Begriff der Störung ab und bezeichnen sich selbst als intersexuelle oder intergeschlechtliche Menschen. Auch hier hat sich die Schreibweise Inter* etabliert, wobei das Sternchen (*) für die genannten und weitere mögliche Selbstbezeichnungen steht. Nach einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts haben intersexuelle Menschen das Recht, sich amtlich nicht mehr zur männlichen oder weiblichen Personengruppe zuordnen zu müssen und statt dessen als eigenständige Personengruppe geführt zu werden. Auch intersexuelle Menschen können lesbisch, schwul, bi- oder heterosexuell sein.

Bisexuell: Menschen, die sich sowohl zum anderen wie zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlen.

Abwertende Bezeichnungen: Begriffe, die als Schimpfworte verwendet werden. Zum Beispiel: Tucke, Kampflesbe, Schwuchtel, warmer Bruder, Mannweib, Emanze. Solche Bezeichnungen werden meist in einem abwertenden Kontext und zum Zwecke der Endwürdigung oder Beleidigung von Lesben, Schwulen und Transgendern verwendet. Dazu zählen auch Situationen, in denen beispielsweise das Wort „schwul" für etwas benutzt wird, das man lächerlich machen oder abwerten will. Beispiel: Ein als hässlich empfundenes Kleidungsstück wird als „schwul" bezeichnet oder ein abgelehntes Verhalten als „schwul" kategorisiert.

Umstrittener Begriff: Homosexualität

Der Oberbegriff „Homosexuelle“ wird nicht von allen Lesben und Schwulen gerne als Selbstbezeichnung benutzt, da er zu sehr eine rein sexuelle Ausrichtung betont und weniger die Lebensweise an sich beschreibt. Er wird eher dann benutzt, wenn in offiziellen Schriftstücken alle Menschen mit gleichgeschlechtlicher Identität gemeint sind und ist an sich nicht wertend. Heute sind die Bezeichnungen „Lesbe“ und „Schwuler“ allgemein etabliert und werden von den meisten bevorzugt.

Regenbogenflagge
Die Regenbogenfahne wurde 1978 entworfen. Sie ist inzwischen weltweit verbreitet und gilt als Symbol für eine bunte, selbstbewusste und vielfältige Gemeinschaft von Lesben, Schwulen und Transgendern. Die einzelnen Farben stehen für Leben, Gesundheit, Sonne, Harmonie mit der Natur, Kunst und Geist.

Frauen-/Männerzeichen
Die doppelten Frauen- oder Männerzeichen sind sehr eindeutige Zeichen für Lesben und Schwule.

2. Von der Macht der Worte + Zeichen

Symbole verbinden und senden deutliche Signale

Neben den Worten und Begriffen haben auch Symbole und Erkennungszeichen eine wichtige Bedeutung erhalten, um die eigene Lebensweise nach außen sichtbar zu machen und Räume als schwulen- und lesbenfreundlich zu kennzeichnen.

Vielfach werden sie als Aufkleber an den Türen von Lokalen, Geschäften und anderen Stellen angebracht, um zu zeigen: Hier sind Schwule, Lesben und Transgender willkommen. Eine Ausgrenzung anderer Menschen ist damit aber nicht verbunden, solange diese Schwulen und Lesben gegenüber respektvoll auftreten.

Rosa Winkel
Der rosa Winkel war das Häftlingszeichen für Schwule in den Konzentrationslagern der Nazidiktatur. Es wurde später von der Schwulenbewegung als Zeichen des Widerstands gegen Unterdrückung genommen und umgedeutet.

Doppelaxt
Ursprünglich stammt dieses Symbol aus der matriachalen minoischen Kultur von Kreta. Es wurde von der Lesbenbewegung als Zeichen für die Kraft und Selbstbestimmtheit von Frauen genommen und drückt auch die Unabhängigkeit von gesellschaftlichen Rollenbildern aus.

Wer hat's erfunden?

„Wer hat's erfunden"? Die Frage nach der Ursache

3. „Wer hat's erfunden"?

Häufig wird die Frage nach den Ursachen von Homosexualität gestellt. Hierüber gibt es jedoch keine gesicherten Erkenntnisse. Die Forschungen legen aber nahe, dass der Prozess dieser Identitätsbildung bereits im frühen Kindesalter abgeschlossen und somit später nicht mehr veränderbar ist. Das heißt, dass niemand zur Homosexualität erzogen, verführt oder beeinflusst werden kann und auch niemand von einer lesbischen oder schwulen Identität zu einer heterosexuellen umerzogen oder „geheilt" werden kann.

Verführungstheorien sind längst widerlegt

Für eine gesunde psychische Entwicklung und Selbstverwirklichung im Leben ist es notwendig, sich mit der eigenen sexuellen Identität positiv identifizieren zu können.

Ursachenforschung

Seit über hundert Jahren wird geforscht, wie Homosexualität entsteht. Ursprünglich wurden vor allem defizitäre soziale Ursachen angenommen, wie zum Beispiel die Verführung zur Homosexualität oder gestörte Vater- oder Mutterbeziehungen. Auch biologische Ursachen wie der Körperbau, hormonelle „Störungen" oder ein spezielles Gen wurden in Betracht gezogen.

Vor allem diese älteren Forschungen orientierten sich ausschließlich an einem Krankheitsverständnis und hatten den Zweck, lesbische und schwule Menschen zu „heilen" und wieder „normal" zu machen.

Nicht Homosexualität macht krank ...

Viele Lesben und Schwule mussten unter den Folgen dieser Haltungen und ihrer Auswüchse ein Leben lang leiden. Sie wurden psychiatrisiert, kriminalisiert und durch „Heilungsversuche" wie zum Beispiel die Elektroschocktherapie traumatisiert.

... sondern der Umgang damit

Selbst neuere Forschungen können keine eindeutigen Ursachen für Homosexualität beschreiben.

3. „Wer hat's erfunden"?

Risiken der Ursachenforschung

Lesben und Schwule betrachten die Ursachenforschung aufgrund dieser negativen Geschichte meist sehr kritisch. So ruft beispielsweise die Aussage, es gäbe ein spezielles Gen für Homosexualität (1993 veröffentlicht, jedoch nicht bewiesen), die Frage hervor, welche Folgen eine solche Erkenntnis nach sich ziehen würde.

Es wird eine ähnliche Diskussion befürchtet wie bei der Frage, wie mit ungeborenen schwerstbehinderten Kindern umgegangen werden soll.

Sexuelle Identität

Mehr als nur Sex

Der Begriff „sexuelle Identität" beschreibt, zu welchem Geschlecht sich ein Mensch hingezogen fühlt. Es handelt sich dabei nicht um eine ausschließlich sexuelle Ausrichtung, sondern immer auch um eine emotionale und soziale Bezogenheit auf ein bestimmtes Geschlecht, also eine die gesamte Persönlichkeit und Lebensweise betreffende Ausrichtung.

Keine Frage der Wahl

Der oftmals alternativ benutzte Begriff „sexuelle Orientierung" ist missverständlich, da er eine Wahlmöglichkeit suggeriert, die in Wirklichkeit nicht besteht. Daher findet in der moderneren Fachliteratur und in Gesetzestexten immer mehr der Begriff „sexuelle Identität" Verwendung.

Die sexuelle Identität eines Menschen kann sehr eindeutig und ausschließlich heterosexuell oder homosexuell sein. Fühlt sich ein Mensch zu beiden Geschlechtern gleich oder unterschiedlich stark hingezogen, spricht man von Bisexualität.

3. „Wer hat's erfunden"?

Geschlechtsidentität wird als komplexe Struktur verstanden, die sich aus mehreren Teilen zusammensetzt:

- Die **Kerngeschlechtsidentität** ist das individuelle Erleben, einem bestimmten Geschlecht anzugehören, also Mann oder Frau zu sein, und ist mit Ende des zweiten Lebensjahres fest etabliert.

- Die **Geschlechtsrollenidentität** beinhaltet Rollenverhalten und Rollenerwartungen, die vor allem durch Erziehung und Umwelt erworben werden (Wie habe ich mich als Mann/als Frau zu verhalten, was wird von mir als Mann/als Frau erwartet?).

- Der Begriff der **Geschlechtspartnerausrichtung** bzw. der **sexuellen Identität** bezieht sich auf das Geschlecht, zu dem sich ein Mensch sexuell und emotional hingezogen fühlt. Die sexuelle Identität wird nach neueren humanwissenschaftlichen Erkenntnissen als Kontinuum zwischen ausschließlich homosexueller und ausschließlich heterosexueller Ausrichtung verstanden. Menschen, die sich in ihrer Partnerwahl ganz auf das gleiche Geschlecht beziehen, sind lesbisch bzw. schwul.

Literaturtipp:
Rauchfleisch u. a.
Gleich und doch anders
(Klett-Cotta)

3. „Wer hat's erfunden"?

Die Entwicklung der sexuellen Identität ist bereits im frühen Kindesalter abgeschlossen und damit schon sehr früh im Leben eines Menschen festgelegt.

Wodurch die Bildung sexueller Identität beeinflusst wird, ist wissenschaftlich nicht nachgewiesen. Zwar gibt es eine ganze Reihe an Untersuchungen, die sich mit möglichen Ursachen beschäftigt haben, sichere Ergebnisse konnten jedoch nicht gewonnen werden. Es wird heute davon ausgegangen, dass viele unterschiedliche Faktoren die Entwicklung der sexuellen Identität beeinflussen.

Der Kinsey-Report

Eine der bekanntesten Studien hierzu ist die des amerikanischen Kinsey-Institutes, das folgende Ergebnisse vorstellte:

Es kommt immer, wie es kommt: hetero-, bi-, homosexuell

- Sicher ist, dass sexuelle Identität ohne Zutun der Betroffenen entsteht, das heißt, kein Mensch hat einen Einfluss darauf, ob er oder sie heterosexuell, bisexuell oder homosexuell ist. Somit sind alle Vorstellungen hinfällig, jemand könnte zur Homosexualität „verführt" oder beeinflusst werden – ebenso die Vorstellung, jemand könnte zur Heterosexualität umerzogen werden.

Keine Frage von Erziehung

- Der Einfluss der Erziehung auf die Entwicklung der sexuellen Identität konnte ebenso nicht nachgewiesen werden, sehr wohl aber der Einfluss darauf, wie ein Mensch später in der Lage ist, mit der eigenen Identität umzugehen und für sich Selbstbewusstsein und Wohlbefinden zu entwickeln. Gerade von betroffenen Eltern wird dies oft als sehr entlastend erlebt, da sich damit die oft gestellte „Schuldfrage" erledigt hat.

Sexuelle Erfahrungen kein Indiz

- Sexuelle Erlebnisse in Kindheit und Jugend sind noch kein Indiz für die sexuelle Identität eines Menschen. Sexuelle Kontakte in der Jugend können nicht als Hinweis auf eine feststehende Ausrichtung gesehen werden, da viele Menschen im Laufe ihres Lebens und besonders in der Jugend sexuelle Erlebnisse unterschiedlicher Art haben.

- Hinweise, zu welchem Geschlecht sich ein Mensch mehr hingezogen fühlt, geben vielmehr subjektive Empfindungen und Sehnsüchte. Es kann durchaus sein, dass jemand im Jugendalter heterosexuelle Beziehungen hat und dann später erst die sexuelle Ausrichtung zum eigenen Geschlecht feststellt oder zulassen kann. (A.P. Bell u. a. „Der Kinsey Institut Report über sexuelle Orientierung und Partnerwahl", München, 1980)

3. „Wer hat's erfunden"?

Gleichwertige Identität

Von Medizin und Psychologie wurde Homosexualität lange Zeit als Krankheit beziehungsweise als Störung der sexuellen Identitätsentwicklung definiert. Sie war im Schlüsselverzeichnis für Krankheitsdiagnosen der Weltgesundheitsorganisation (ICD-Liste) aufgeführt und wurde erst mit Inkrafttreten der ICD-10-Liste von 1993 nicht mehr als Krankheit klassifiziert. Die Annahme, dass es sich bei Homosexualität um eine Störung handelt, wurde widerlegt und es wurde anerkannt, dass es sich um eine ebenso mögliche wie gleichwertige Ausprägung der sexuellen Identität handelt.

Der ganze Mensch ist gefragt

Die sexuelle Identität ist ein wesentlicher Persönlichkeitsbereich des Menschen. Ihre Bedeutung beschränkt sich nicht auf Fragen wie Partnerwahl, Sexualpraktiken oder biologische Prozesse. Vielmehr spielt die Geschlechtspartnerausrichtung in vielen sozialen (Alltags-) Situationen des Menschen eine oft nicht bewusst wahrgenommene oder tabuisierte Rolle. Kontaktverhalten und Kommunikation zwischen Menschen (auch in scheinbar völlig nichtsexuellen Zusammenhängen), Werbung, Kunst und Medien sind von Erotik und Sexualität beeinflusst oder nutzen sie, um Menschen anzusprechen.

Heterosexualität als Norm

In der Regel wird diese Rolle von Sexualität im Alltagsleben nicht wahrgenommen, solange kein Tabubruch damit verbunden ist, sie ist in die menschliche Alltagswahrnehmung integriert – und fast ausschließlich auf Heterosexualität ausgerichtet. Da Lesben und Schwule nicht der in der Bevölkerung verbreiteten Grundannahme entsprechen, alle Menschen seien heterosexuell, fühlen sie sich häufig nicht gesehen oder mit falschen Zuweisungen belegt, die korrigiert werden müssen.

Coming-out

Wie wir werden, was wir sind: das Coming-out

4. Wie wir werden, was wir sind

Coming-out: ein Begriff – viele Stationen

Der Begriff „Coming-out“ bezeichnet den oftmals schwierigen Weg der Identitätsfindung als lesbische Frau oder als schwuler Mann. Heterosexuelle Menschen kennen diesen Prozess nicht, da ihre sexuelle Identität keiner gesellschaftlichen Abwertung unterliegt. Ein gelingendes Coming-out verläuft in mehreren Phasen (vgl. B. Palkitz), von Unsicherheit und Selbstablehnung bis hin zu einer selbst akzeptierenden Haltung. Viele innere und äußere Entwicklungen sind notwendig, um schließlich ein selbstbewusstes und glückliches Leben mit der gleichgeschlechtlichen Identität führen zu können.

Die Phasen des Coming-outs

Ein sehr persönlicher Prozess

Der englischsprachige Begriff Coming-out bedeutet übersetzt soviel wie „herauskommen“. Er bezeichnet den Prozess vom ersten Erahnen eines Andersseins bis hin zum bewussten Identifizieren mit einer schwulen oder lesbischen Identität. Dieser Prozess der Identitätsfindung verläuft in mehreren Phasen, die alle Betroffenen mehr oder weniger intensiv durchlaufen. Die Ausformungen dieses Prozesses können individuell sehr unterschiedlich sein, von einem sehr Angst-geprägten Vorgehen bis hin zu einem offensiven oder demonstrativen Auftreten, von einem schnellen Durchlaufen aller Phasen bis hin zu jahrzehntelangem Verharren in einer Phase.

- **Prä-Coming-out-Phase**

Erste Ahnungen schon als Kind

Viele Betroffene berichten, schon sehr früh im Kindesalter eine Ahnung davon verspürt zu haben, „anders“ zu sein. Was dieses Anderssein genau ausmacht, kann in der Regel zu diesem Zeitpunkt noch nicht in konkretere Vorstellungen übergeleitet oder begrifflich benannt werden. Daher erfassen Kinder, die diese Ahnung verspüren, intuitiv, dass sie diese Gefühle anderen nicht mitteilen können, auch nicht den Eltern. Die Folge davon können subtile Angst- und Schuldgefühle sein sowie das Gefühl, „falsch“ zu sein, ohne einen Grund dafür benennen zu können. Es wird unbewusst wahrgenommen, dass die gesamte Umwelt heterosexuell ausgerichtet ist, Homosexualität nicht vorkommt bzw. abgewertet wird und dies etwas mit dem eigenen Gefühl des Andersseins zu tun haben könnte. Diese Phase liegt vor dem eigentlichen Beginn des Coming-outs und wird als Prä-Coming-out-Phase bezeichnet. Da sie meist früh im Leben zu wirken beginnt, kann sie sehr lange andauern, bis eine erste Konkretisierung der diffusen Gefühle eintritt und der Prozess der Identitätssuche bewusster beginnt. Diese Suche startet oft zum Zeitpunkt der Pubertät, in der Jugendliche beginnen, sich für mögliche Liebespartnerinnen oder -partner zu interessieren.

Schwierige Selbstfindung

- **Phase des inneren Coming-outs**
  Der Beginn des inneren Coming-outs zeichnet sich durch die bewusstere Wahrnehmung der eigenen Sehnsüchte und Gefühle aus. Die Betroffenen spüren, dass sie sich eher zum eigenen Geschlecht hingezogen fühlen, und nehmen gleichzeitig wahr, dass sie sich dadurch von den anderen unterscheiden. Zusätzlich sind zu diesem Zeitpunkt bereits Negativbilder von Schwulen und Lesben, die innerhalb der Gesellschaft vorhanden sind, bekannt. Zum Teil sind diese Vorurteile auch verinnerlicht, das heißt, sie werden nicht in Frage gestellt und die Betroffenen glauben selbst daran (internalisierte Homophobie). Eine Beziehung zwischen diesen Negativvorstellungen über Homosexuelle und den eigenen Gefühlen wird hergestellt und bewirkt zentrale Ängste. Viele Lesben und Schwule erleben ihr Anderssein in dieser Phase als bedrohlich und in der Gesellschaft unerwünscht. Sie fürchten, aus ihrem Umfeld ausgeschlossen zu werden, haben Angst vor Diskriminierung und vor einem Leben ohne soziale Anerkennung. Zudem verfügen sie meist über wenig positive Informationen zu schwulen oder lesbischen Lebensentwürfen und haben kaum Vorbilder.

Wer ist schon gerne eine „schwule Sau“ ...

... oder eine „Kampflesbe“?

- **Stigmavermeidung**
  Oft folgt dann eine Phase der Stigmavermeidung. Die verschiedenen, meist negativen Bilder von Homosexualität, die fast allen Menschen bekannt sind, machen es nicht leicht, sich selbst als lesbisch oder schwul anzuerkennen. Wenn die eigenen Sehnsüchte und Bedürfnisse nun immer klarer werden, versuchen viele Betroffene, diese zu verdrängen. Zum Teil geht dies so weit, dass sie versuchen, heterosexuell zu „werden“, indem sie Beziehungen zum anderen Geschlecht eingehen und die homosexuellen Wünsche unterdrücken. Die Angst, abgelehnt zu werden, wenn andere von den homosexuellen Wünschen erfahren, kann zu einem erschütterten Selbstwertgefühl und zu Depressionen führen. Sozialer Rückzug, Flucht in Phantasiewelten oder Alkohol- und Drogenkonsum können eine Folge des Verheimlichungs- und Verdrängungsdrucks sein. Gerade bei Jugendlichen ist in dieser Phase das Suizidrisiko deutlich erhöht, Studien haben eine viermal höhere Selbstmordgefährdung als bei der heterosexuellen Vergleichsgruppe festgestellt. Ein Umfeld, das Vertrauen bietet und durch grundsätzlich tolerante Einstellungen gekennzeichnet ist, kann für die Betroffenen sehr hilfreich sein.

- **Phase der Selbstannahme**

Lernen, sich selbst zu akzeptieren

Auf die Dauer setzen sich die inneren Wünsche mehr und mehr durch und ein Umdenken ist erforderlich, je klarer die eigene Homosexualität wird. Der steigende Leidensdruck und die immer stärker werdenden Wünsche führen dann zu einem Hinterfragen der bisher angenommenen Zerrbilder von Homosexualität und ein innerer Prozess der Selbstannahme beginnt. In dieser Zeit suchen die Betroffenen meist Informationen, positive Identifikationsmodelle und schließlich auch Begegnungen mit anderen Lesben und Schwulen.

Dies ermöglicht, sich neu wahrzunehmen, eigene Vorstellungen an der Realität zu überprüfen und ein schwules oder lesbisches Leben konkreter in Erwägung ziehen und umsetzen zu können. In dieser Zeit ist Unterstützung von außen besonders wertvoll: Informationen über gleichgeschlechtliche Lebensweisen und vertraute Menschen, die nicht abwerten, sondern die Suche nach der Identität wohlwollend begleiten, sind außerordentlich hilfreich. Auch Beratungsstellen, an die sich Lesben und Schwule mit ihren Fragen wenden können, bieten eine wichtige Unterstützung.

Je mehr die innere Akzeptanz wächst, desto eher werden Versuche der Kontaktaufnahme mit anderen Lesben und Schwulen gewagt. Mit fortschreitender innerer Akzeptanz der eigenen Identität entstehen positive Gefühle von Befreiung und Erleichterung bis hin zu Euphorie, endlich zu sich selbst gefunden zu haben.

- **Phase des äußeren Coming-outs**

Raus aus dem Schrank – rein ins Leben

Die letzte Phase des Coming-outs beinhaltet die Konfrontation mit der heterosexuellen Umwelt. Es stellt sich für die Betroffenen die Frage, wem davon erzählt werden kann, wo die eigene Homosexualität bekannt sein darf. Neben dem inneren Prozess ist dann also ein äußeres Coming-out notwendig. Je erfolgreicher die inneren Prozesse durchlaufen wurden, desto leichter fällt die Auseinandersetzung mit der heterosexuellen Außenwelt. Freundliche Reaktionen von anderen wiederum fördern die positive Bewältigung des Coming-outs. Sich auch nach außen mit der eigenen Identität zeigen zu können und akzeptierende Rückmeldungen zu erhalten, wirkt sich stärkend auf eine positive Selbstwahrnehmung aus und ermöglicht eine umfassende gute Identifizierung mit dem eigenen Schwul- oder Lesbischsein.

Coming-out: ein lebenslanger Prozess

Diese soziale Dimension des Coming-outs ist nicht auf eine bestimmte Zeit beschränkt, sondern ist ein lebenslanger Prozess, da es im Leben von Lesben und Schwulen immer wieder Situationen gibt, in denen über Offenlegen oder Verschweigen der eigenen Lebensweise entschieden werden muss.

Die Suche nach der eigenen sexuellen Identität kann sehr unterschiedlich lange dauern und auch mit sehr unterschiedlichen Gefühlen verbunden sein. Für manche Menschen ist es leichter, sich und das eigene Anderssein zu akzeptieren, für andere ist es mit starken Ängsten verbunden. Entscheidend für eine gelingende Identitätsfindung ist die Entwicklung von Bewältigungsstrategien und eine stabile psychische Grundverfassung, welche bereits durch ein entsprechendes Umfeld in der Kindheit gefördert wird.

Das Alter, in dem Menschen in eine bewusste Identitätssuche einsteigen und sich schließlich als schwul oder lesbisch annehmen können, ist ebenso unterschiedlich wie die Dauer, die sie für den Coming-out-Prozess benötigen. Verschiedene Studien zeigen, dass zwischen der ersten bewussteren Wahrnehmung und der Gewissheit, lesbisch oder schwul zu sein, bei 41 % der Betroffenen 1–2 Jahre, bei 26 % immerhin 3–5 Jahre liegen.

Offen oder versteckt leben

Je offener, desto freier …

Für Schwule und Lesben stellt sich immer wieder die Frage, wie offen sie ihre Lebensweise verwirklichen können und wo sie sie besser verbergen. Offen aufzutreten ermöglicht, sich selbst als ganze und gesunde Persönlichkeit zu erleben und in sozialen Kontakten frei über das eigene Leben sprechen zu können. Dies wirkt sich positiv auf die Selbstwahrnehmung aus und unterstützt ein gesundes Selbstgefühl. Es erleichtert auch den Aufbau eines sozialen Umfeldes, in dem man als Lesbe oder Schwuler willkommen und akzeptiert ist.

… aber nicht immer und überall

Allerdings erfordert es auch Standfestigkeit und Selbstbewusstsein, mit den Reaktionen der Außenwelt gut umgehen zu können, da diese sehr unterschiedlich und nicht immer eindeutig vorhersehbar sind. Lesben und Schwule, die offen auftreten, sehen sich nach wie vor oftmals Diskriminierungen ausgesetzt. Manchmal ist es sogar notwendig, sich nicht zu erkennen zu geben, um sich vor Gewalt oder negativen Folgen eines Coming-outs, z. B. am Arbeitsplatz, zu schützen. Dies kann zu enormen Belastungen führen.

Doppelleben ist ungesund

Lesben und Schwule, die versteckter leben, bleiben zwar von direkten Benachteiligungen eher verschont, leiden dafür aber unter einem enormen Geheimhaltungsdruck. Ein Teil der Persönlichkeit muss ständig abgespalten und kontrolliert werden, was zu einem zerstörerischen Prozess werden und in der Folge zu Depressionen und psychosomatischen Reaktionen führen kann. Den indirekten Formen von Diskriminierung und Ausgrenzung (z. B. abwertende Witze usw.) kann aber auch durch ein verstecktes Leben nicht ausgewichen werden.

Outing

Kein Outing ohne Zustimmung!

Unter „Outing" versteht man im Gegensatz zum Coming-out ein unfreiwilliges Offenlegen der Lebensweise durch andere Personen. Geschieht dies durch Vertraute, die ihr Wissen ohne Einwilligung weitergeben, bedeutet dies für die geoutete Person einen enormen Vertrauensverlust und bringt sie unter Umständen in äußerst schwierige Situationen. Auch gut gemeinte „Hilfestellungen" dürfen deswegen nicht ohne Einwilligung der Betroffenen gegeben werden.

Vorbilder sind wichtig

Ein Outing in den Medien bezieht sich in der Regel auf prominente Persönlichkeiten, von denen die Allgemeinheit bisher nicht wusste, dass sie schwul oder lesbisch sind. Die Folgen einer unfreiwilligen Veröffentlichung können auch hier für die Betroffenen sehr schädigend sein. Bekannte Persönlichkeiten, die sich von sich aus öffentlich zu ihrer Homosexualität bekennen, können dagegen eine sehr positive Vorbildfunktion einnehmen.

Ausgrenzung, Diskriminierung und Gewalt

Auch heute noch:
Ausgrenzung, Diskriminierung und Gewalt

5. Auch heute noch

Diskriminierung hat viele Gesichter ...

Ausgrenzungs-, Benachteiligungs- und Gewalterlebnisse sind für Lesben und Schwule auch heute immer noch oft alltägliche Erfahrungen. Dabei gibt es vielfältige Formen von Homophobie, mit denen Lesben und Schwule konfrontiert werden. Von verbalen Abwertungen bis hin zum Erleben körperlicher Gewalt, von rechtlicher Benachteiligung bis zur sozialen Ausgrenzung.

... aber niemand mag ihr gerne ins Gesicht schauen

Allerdings wird diese Tatsache gesellschaftlich mittlerweile weitgehend ausgeblendet, die Beschäftigung mit diesen Phänomenen löst Widerstand und Abwehr oder Unverständnis hervor. Die persönlichen Folgen für die Betroffenen können aber schwerwiegend und zerstörerisch sein. Obwohl es unbestreitbar eine gesamtgesellschaftliche Veränderung zur Öffnung gegenüber gleichgeschlechtlichen Lebensweisen gibt, ist das Leben der Einzelnen immer noch häufig von Diskriminierung und Gewalt geprägt. Hier ist zu berücksichtigen, dass die Auswirkungen einer jahrhundertelange Verfolgungsgeschichte nicht in wenigen Jahrzehnten beseitigt werden können – weder bei den Betroffenen noch in den Köpfen der heterosexuellen Bevölkerung.

Auswirkung von Diskriminierung und Gewalt

Diskriminierung erschüttert und traumatisiert

Aufgrund der sexuellen Identität Diskriminierung, Stigmatisierung und Gewalt zu erleben, wirkt bei den Betroffenen auf sehr sensible Persönlichkeitsbereiche. Das Erleben einer immer wieder auftretenden Abwertung der eigenen Identität kann dazu führen, dass negative Bilder verinnerlicht werden und somit ein Prozess der Selbstabwertung in Gang gesetzt wird. Diese Selbstzweifel können zu ausgeprägten Schamgefühlen, Angst und sozialem Rückzug führen. Darin ist auch begründet, weshalb betroffene Lesben und Schwule sich gegen diskriminierende Verhaltensweisen oder Angriffe häufig nicht zur Wehr setzen.

Angst vor Folgediskriminierung

Solche tief sitzenden Verunsicherungen können auch dazu führen, dass Betroffene auf die Inanspruchnahme von ganz alltäglichen Rechten und Leistungen verzichten, weil gerade während der Inanspruchnahme eine erneute Diskriminierung befürchtet wird. So ist es für viele nur schwer vorstellbar, sich an eine Führungskraft zu wenden und sich über Ausgrenzung im Betrieb zu beschweren, wenn diese Führungskraft in der Vergangenheit schwulen- oder lesbenfeindliche Witze gemacht hat oder in solchen Situationen herzhaft mitlachte. Immer wieder berichten Betroffene, dass sie eher den Arbeitsplatz wechseln oder auf andere Weise versuchen, den belastenden Situationen zu entkommen.

Weitere Studien bestätigen diese Ergebnisse:

Die Studie der FRA (European Union Agency for fundamental rights) „Erfahrungen von LGBT-Personen mit Diskriminierung und Hasskriminalität in der EU und Kroatien“ vom Mai 2013
http://fra.europa.eu/sites/default/files/eu-lgbt-survey-factsheet_de.pdf

Die Studie „Deutsche Zustände“, in der die Forschergruppe um Wilhelm Heitmeyer seit 2001 den Zusammenhang zwischen der sozialen und ökonomischen Situation in Deutschland und Formen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit erforscht.
Wilhelm Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.):
Deutsche Zustände: Folge 10
Erschienen: 12.12.2011; edition suhrkamp

Studie: Landeshauptstadt München, „Unter'm Regenbogen – Lesben und Schwule in München“, München, 2004

Bei einer Befragung von Lesben und Schwulen in München zu ihrer Lebenssituation zeigte sich eine überaus hohe Betroffenheit durch Diskriminierung und Gewalt aufgrund der eigenen Homosexualität:

- Mehr als 80 % der befragten Lesben und Schwulen gaben an, über solche Erfahrungen zu verfügen.
- Beschimpfungen und Verächtlichmachungen haben 61 % der Schwulen und Lesben gleichermaßen erlebt.
- Opfer körperlicher Gewalt sind 21 % der Schwulen und 12 % der Lesben geworden.
- Psychischen Druck in Form von Einschüchterung, Bedrohung und Psychoterror haben 40 % der Lesben und Schwulen erlebt.
- Ablehnung durch die Familie haben 32 % der Schwulen und 40% der Lesben erfahren.
- Negative Erfahrungen im Freundeskreis machten 43 % der Schwulen und 50 % der Lesben.
- Der Bereich der Arbeitswelt scheint besonders schwierig zu sein: 15 % der Schwulen und 17% der Lesben haben aufgrund ihrer Homosexualität negative Erfahrungen mit Kollegen/Kolleginnen gemacht, jeweils ca. 21 % erlebten dies im Kontakt mit dem Arbeitgeber. Nachteile bei der beruflichen Entwicklung (Beförderung usw.) erlebten 27 % bzw. 31 %.
- Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz erlebten 14 % der Schwulen – eine Zahl, die angesichts der Tatsache, dass Männer normalerweise eher selten Opfer sexueller Belästigung sind, sehr

hoch ist. Fast 21 % der Lesben wurden sexuell belästigt, was bestätigt, dass Frauen immer noch verstärkt durch sexualisierte Gewalt verletzt werden.

- 60 % der Befragten haben Situationen erlebt, in denen sie große Angst hatten, als homosexuell erkannt zu werden.
- Obige Werte verbessern sich auch bei den unter 25-Jährigen nicht, was auf die Aktualität des Themas hinweist.

„Angst fressen Seele auf"

Bereits die Angst vor negativen Konsequenzen kann schwerwiegende Folgen für das Verhalten in der Öffentlichkeit haben. Das individuelle Gefühl von Zugehörigkeit und Unversehrtheit wird beeinträchtigt. Viele Schwule und Lesben verzichten deswegen in vielfältigen Lebensbereichen auf eine freie Entfaltung ihrer Persönlichkeit und ziehen sich in die Unsichtbarkeit zurück. In manchen Situationen ist es sogar unverzichtbar, sich zu schützen, um nicht Opfer von gewalttätigen Übergriffen zu werden. So wissen Lesben und Schwule meist sehr genau, in welchen Stadtvierteln sie niemals Hand in Hand gehen dürfen oder beobachten ihre Umgebung sehr genau, um schwierige Situationen zu vermeiden.

Opfer werden zu Schuldigen gemacht

Oftmals erleben Lesben und Schwule, dass ihnen unvorsichtiges Verhalten vorgeworfen wird, wenn sie über Diskriminierungserlebnisse berichten. Sie werden häufig selbst für diese Erfahrungen verantwortlich gemacht, mit der Begründung, es wäre ja nicht passiert, hätten sie sich nicht zu erkennen gegeben. Damit wird den Betroffenen zumindest eine Teilschuld gegeben, die Ausübenden von Gewalt und Ausgrenzung werden damit automatisch entlastet. Dies stellt eine völlige Umkehrung der Schuldverhältnisse dar.

Gemeinschaft trägt und schützt

Gerade weil sie in sehr intime Persönlichkeitsbereiche wie die sexuelle Identität wirken, stellen Ausgrenzung und Gewalt enorme psychische Belastungen dar, für deren Verarbeitung Lesben und Schwule spezielle Bewältigungsstrategien entwickeln müssen. Eine Vorgehensweise ist die Vermeidung weiterer schwieriger Situationen, was allerdings zu einer erheblichen Beeinträchtigung der Lebensqualität führen kann, weil damit viele Einschränkungen verbunden sind. Die Lebenslagen- und Stressforschung hat aufgezeigt, dass es weitere Möglichkeiten gibt, soziale Diskriminierungserfahrungen auszugleichen. Die Einbindung in ein Netz von „Gleichen", also von Menschen, die in ähnlichen Lebenszusammenhängen stehen, die Entwicklung von tragfähigen sozialen Beziehungen und damit die Stärkung von Selbstwertgefühlen sind solche Möglichkeiten.

Abwertung, Aggression, Hassgefühle

Homophobie/Homosexuellenfeindlichkeit
Der Begriff „Phobie“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet Angst. Homophobie bedeutet also so viel wie „Angst vor Homosexualität“. Bezeichnet werden damit aber vor allem Abwertungen, Aggressionen und Hassgefühle gegen Lesben und Schwule. Treffender wäre daher der Begriff der Homosexuellenfeindlichkeit (analog Fremdenfeindlichkeit).

Angst vor dem Fremden

Für homophobe Einstellungen gibt es vielfältige Gründe: Angst vor dem Fremden und dem, was nicht der allgemeinen Norm entspricht, kann eine Ursache für Diskriminierung und Gewalt gegen Schwule und Lesben sein. Homosexualität wird oft als Bedrohung der gesellschaftlichen Kernidentität Heterosexualität empfunden und muss daher abgewehrt werden. Auch eigene innere Anteile, eigene Gefühle von Hingezogensein zum gleichen Geschlecht, die verdrängt und bekämpft werden, können Homophobie auslösen und damit zu einem Grund für Gewaltausübung gegen Lesben und Schwule werden.
Weitere Ursachen sind häufig in weltanschaulichen und religiösen Haltungen oder auch in eigenen schwierigen Lebenslagen und damit verbundenen Selbstwertproblemen von homophoben Menschen zu finden.

Auch Schwule und Lesben werden heterosexuell erzogen

Verinnerlichte (internalisierte) Homophobie
Durch das Aufwachsen in einer auf heterosexuelle Lebenszusammenhänge konzentrierten Gesellschaft (Heterozentrismus) werden negative Bilder von Lesben und Schwulen sehr früh vermittelt. Fast alle Kinder und Jugendlichen haben eine Ahnung davon, dass es etwas Unerwünschtes ist, sich dem eigenen Geschlecht zuzuwenden. Die Vermittlung dieses Gefühls erfolgt oftmals nonverbal, durch das Fehlen von positiven Darstellungen schwullesbischen Lebens in der Öffentlichkeit und durch das Erleben homophober Situationen. Nicht „normal“ zu sein, ist oft mit Sanktionen wie Ausschluss oder Lächerlichmachen belegt, was verstärkend auf vorhandene negative innere Bilder wirkt.

Diese Erfahrungen machen auch Kinder und Jugendliche, die später ein Coming-out als Lesben oder Schwule haben. Eine Folge davon kann sein, dass die Betroffenen selbst diese Zerrbilder über Lesben und Schwule verinnerlicht haben und Homosexualität mehr oder weniger stark ablehnen. Dies nennt man internalisierte oder verinnerlichte Homophobie. Verinnerlichte Homophobie wirkt sich in Selbstabwertung oder in Abwertung von anderen Lesben und Schwulen aus. Sie kann dazu führen, dass die eigene sexuelle Identität nicht positiv angenommen werden kann und ein glückliches lesbisches oder schwules Leben verhindern. Es kann eine komplexe Gefühlslage von Scham, Angst, Selbstzweifel bis hin zu Selbstentwertung entstehen, die oftmals verhindert, dass sich Betroffene Hilfe und Unterstützung holen können.

Die Auseinandersetzung mit der eigenen internalisierten Homophobie ist ein anstrengender und oft jahrelang andauernder Prozess. Erschwert wird er, wenn die internalisierte Homophobie durch das Erleben erneuter Abwertungen wieder aufgefrischt wird.

„Da musste ich erst mal viel Müll wegräumen“

Vorurteile und Klischees
In unserer Gesellschaft kursieren vielfältige Zuschreibungen und Vorurteile, die Schwule und Lesben mit negativen Eigenschaften belegen sowie mit pathologischen oder gar kriminellen Verhaltensweisen in Verbindung bringen.

Oft sind diese Bilder bereits Kindern bekannt, unter Jugendlichen sind sie allgegenwärtig und selbst Menschen mit hohem Bildungsgrad glauben oft an klischeehafte Bilder von Lesben und Schwulen. Transportiert werden diese Zuschreibungen durch Witze, Schimpfwörter, Gerüchte sowie Veröffentlichungen in den Medien.

Homophobie in fast jedem Menschen

5. Auch heute noch

Medien transportieren Bilder

Mit dem auf Schulhöfen meistgebrauchten Schimpfwort „schwul“ wird alles belegt, was nicht beliebt oder erwünscht ist. Gerade auch in den Medien werden immer noch häufig Stereotype von Lesben und Schwulen zur allgemeinen Belustigung verbreitet: die verbitterte hässliche Lesbe, die mordet oder besonders gemein ist; der geschmacklos gekleidete, feminin aussehende, nicht ernst zu nehmende Schwule, als Tunte dargestellt und ins Lächerliche gezogen.

Die hier aufgeführten Vorurteile werden immer wieder gegen Homosexuelle ins Feld geführt. Die Auswirkungen dieser völlig verfehlten Vorstellungen können für die Betroffenen fatal sein.

„Schwule verführen kleine Jungen“
Diese häufig zu findende Zuschreibung dient dazu, schwule Männer in die Nähe krimineller Praktiken zu rücken und der gesellschaftlichen Verachtung zu unterwerfen. Sie hat jedoch mit der Realität schwuler Liebe nichts zu tun. Es gibt keinen Zusammenhang zwischen männlicher Homosexualität und Pädophilie. Schwule suchen sich, wie heterosexuelle Männer auch, gleichberechtigte Partner.

HIV/Aids kann jeden treffen

„Schwule bekommen alle Aids“
Zu Beginn der sog. „Aidskrise“ in den 80er-Jahren wurde diese Infektionskrankheit zu massiven menschenverachtenden Kampagnen gegen Schwule genutzt, die sogar als „Seuchenschleudern“ bezeichnet wurden.

„Lesben hassen Männer“
Ablehnende Haltungen Männern gegenüber sind kein Grund für eine lesbische Identitätsentwicklung, Lesben lieben Frauen und sind deswegen lesbisch. Einen Zusammenhang mit den Einstellungen gegenüber dem männlichen Geschlecht gibt es hier nicht. Diese Einstellungen sind bei Lesben so unterschiedlich wie es unterschiedliche Frauen gibt.

Entwertung von Lesben

„Lesben brauchen nur mal einen richtigen Kerl“
Diese Zuschreibung entwertet lesbische Frauen, weil sie ihnen eine eigenständige und wertvolle Identität abschreibt. Gefährlich ist diese Zuschreibung deshalb, weil sie mitunter zur Rechtfertigung sexueller Belästigung oder Gewalt benutzt wird.

„Lesben sind hässlich“
Auch mit dieser bösartigen, aber weit verbreiteten Zuschreibung soll begründet werden, dass lesbische Identität nur existiert, weil sich kein Mann für diese Frauen interessiert.

„Richtige“ Männer gibt es nicht

„Schwule sind keine richtigen Männer, Lesben sind keine richtigen Frauen“
Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit orientieren sich in der Regel an heterosexuellen Normierungen darüber, was richtig ist und was nicht. Tatsächlich jedoch ist Männlichkeit oder Weiblichkeit und das dazugehörige individuelle Empfinden abhängig von vielen individuellen Prozessen und der Entwicklung eigener Maßstäbe. Ein feststehendes „richtig männlich“ oder „richtig weiblich“ gibt es daher nicht. Das Absprechen des „Richtigseins“ trifft Lesben und Schwule jedoch tatsächlich im Kern, da ihnen damit gleichzeitig Wertschätzung und Dazugehörigkeit abgesprochen wird.

„Schwuler Sex ist pervers, lesbischer Sex ist kein richtiger Sex“
Aussagen über sexuelle Verhaltensweisen werden dazu benutzt, schwule Männer und lesbische Frauen abzuwerten. Schwule und Lesben gestalten ihre Sexualität jedoch genauso vielfältig und unterschiedlich wie heterosexuelle Menschen auch.

5. Auch heute noch

Begegnung baut Brücken

Vorurteile lassen sich oft weniger durch Argumente als durch die Konfrontation mit der Realität abbauen, da das Wesen von Vorurteilen gerade die unsachliche Verzerrung der Realität ist.

Verstärkte Informationen, die Aufklärung über gleichgeschlechtliche Lebensweisen und vor allem persönliche Begegnungen können dazu beitragen, dass Diskriminierung und Gewalt gegen Lesben und Schwule abnimmt.

Die rechtliche Situation
Lesben und Schwule sind gegen gewalttätige Übergriffe selbstverständlich ebenso wie alle anderen Menschen per Gesetz geschützt.

Gewalttaten gegen Lesben und Schwule sind Straftaten.

Bei der Diskussion um ein Antidiskriminierungsgesetz zeigten sich jedoch auch deutliche Widerstände gegen den gesetzlichen Schutz bestimmter Bevölkerungsgruppen vor Benachteiligung.

Anspruch und Wirklichkeit: Gesetze schützen nur bedingt

Die Umsetzung des Gleichheitsgrundsatzes aus dem Grundgesetz ist in der Alltagsrealität oft nicht einfach, zumal in Artikel 3 des Grundgesetzes die sexuelle Identität nicht benannt ist. Bestrebungen, dies zu ergänzen, konnten bis heute nicht durchgesetzt werden. Auch mit der Einführung des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) sind Lesben und Schwule nur in bestimmten Situationen abgesichert.

Ein Gesetz schützt grundsätzlich nicht davor, soziale Diskriminierung zu erfahren, ist jedoch unverzichtbar, um gleiche Rechte zumindest juristisch einfordern zu können.

Viele rechtliche Fortschritte, beispielsweise in der Angleichung der eingetragenen Lebenspartnerschaft mit der Ehe, mussten von Betroffenen eingeklagt werden. Oftmals wurden Benachteiligungen dann durch Urteile des Bundesverfassungsgerichts als unrechtmäßig eingestuft und in der Folge vom Gesetzgeber geändert. Lesben und Schwule erleben also häufig, dass Ungleichbehandlungen nur dann aufgehoben werden, wenn sie dies gerichtlich einklagen.

Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG)
Mit dem Inkrafttreten des AGG im August 2006 wurde ein Standard für die Beschreibung von Diskriminierung geschaffen. Ziel dieses Gesetzes ist, Benachteiligungen aufgrund bestimmter Merkmale zu verhindern oder zu beseitigen. Die explizite Benennung von sexueller Identität als Merkmal ist sehr bedeutend, denn dadurch gibt es erstmals eine klare rechtliche Grundlage, auf die sich Betroffene berufen können, wenn sie aufgrund ihrer sexuellen Identität diskriminiert werden.

Sexuelle Identität als Schutzmerkmal

Die Begriffsbestimmungen der Europäischen Union, die in das deutsche Gesetz zur Allgemeinen Gleichbehandlung aufgenommen wurden, geben deutliche Definitionen für verschiedene Formen von Diskriminierung. Sie unterscheiden zwischen unmittelbarer und mittelbarer Benachteiligung, Belästigung sowie sexueller Belästigung.

Formen von Diskriminierung

Unmittelbare Benachteiligung
liegt vor, wenn eine Person eine weniger günstige Behandlung erfährt als eine andere Person in einer vergleichbaren Situation.

Mittelbare Benachteiligung
ist gegeben, wenn dem Anschein nach neutrale Vorschriften, Kriterien oder Verfahren Personen gegenüber anderen Personen in besonderer Weise benachteiligen.

Belästigung
ist eine Benachteiligung, wenn unerwünschte Verhaltensweisen die Würde der betreffenden Person verletzen oder wenn ein Klima von Einschüchterung, Anfeindungen, Erniedrigungen usw. geschaffen wird.

Sexuelle Belästigung
liegt vor, wenn durch ein unerwünschtes sexuelles Verhalten (Handlungen, Aufforderungen, Berührungen, Bemerkungen, pornografische Darstellungen) die Würde der betroffenen Person verletzt wird.

Blick
zurück

Ein Blick zurück:
Geschichte von Lesben und Schwulen

6. Ein Blick zurück

Homosexualität im Wandel der Zeit

Die Geschichte von Homosexualität ist seit Jahrhunderten von Tabuisierung und Verfolgung gekennzeichnet. Die Emanzipation von Lesben und Schwulen und deren zunehmende Sichtbarkeit ist ein relativ junges gesellschaftliches Phänomen. Neben dem Anliegen nach sozialer Anerkennung wurde die rechtliche Gleichstellung ein Hauptthema der politischen Lesben- und Schwulenbewegungen. Parallel zur gesellschaftspolitisch-geschichtlichen Entwicklung gibt es auch innerhalb der lesbischen und schwulen Bewegung und Gemeinschaft sich verändernde Themen und Diskussionen. Auch die Formen der schwullesbischen Gemeinde haben sich im Lauf der Zeit verändert.

Von der Verteufelung zur ersten Legalisierung

In Europa wurde Homosexualität mit der Ausbreitung des Christentums als Sünde definiert. Entsprechend wurde gleichgeschlechtliche Liebe tabuisiert und verfolgt. Sie war in allen europäischen Ländern geächtet oder strafrechtlich verboten. Eine erste Legalisierung gab es 1804 in Frankreich, als durch Napoleons neue Gesetzgebung gleichgeschlechtliche Liebe straffrei gestellt wurde. Für kurze Zeit (ca. 1806 – 1871) führte dies auch in Bayern zu einer Legalisierung. Lesbische Liebe unterlag dabei nie einer strafrechtlichen, sondern vor allem der gesellschaftlichen Verfolgung – schlicht deshalb, weil sie in einer männlich dominierten Gesellschaft nie als eigenständige Sexualität wahrgenommen werden durfte.

Erste Emanzipationsbestrebungen

In Deutschland begann eine bewusste öffentliche Benennung und Thematisierung von Homosexualität 1864 mit der Veröffentlichung von politisch-wissenschaftlichen Schriften durch den Juristen Karl Heinrich Ulrichs sowie durch die Gründung des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees“ 1897 durch den Sexualforscher Magnus Hirschfeld. Damit entstanden erste Emanzipationsversuche und Interessensverbände.

Erste Subkulturen entstehen

Lesbische Frauen waren stark in der sogenannten „Ersten Frauenbewegung“ engagiert, die Anerkennung lesbischer Liebe als politisches Anliegen stand jedoch hinter allgemeinen Fraueninteressen wie dem Frauenwahlrecht zurück.

In den 1920er-Jahren bildete sich eine erste Subkultur schwulen und lesbischen Lebens. Es entstanden Treffpunkte, Zeitschriften und politische Zusammenhänge, in denen Forderungen nach Gleichstellung und Anerkennung gestellt wurden. Berlin war eine Hochburg der Emanzipationsbewegung und der kulturellen Vielfalt. Zu dieser Zeit gab es eine größere Sichtbarkeit lesbischer Frauen und schwuler Männer als je zuvor in der Geschichte.

6. Ein Blick zurück

Verbrechen der Nazizeit

Mit dem Nationalsozialismus nahm die Unterdrückung lesbischer und schwuler Menschen massiv zu. Durch die verstärkte Verfolgung kam jegliche Emanzipationsbewegung zum Stillstand und die gesamte Subkultur wurde zerschlagen. Lesben und Schwule wurden verhaftet und in Konzentrationslagern inhaftiert, wo sie extremen Misshandlungen ausgesetzt waren. Viele überlebten die Internierung nicht. Schwule Männer wurden mit einem rosa Dreieck gekennzeichnet, dem sogenannten „Rosa Winkel", der später zu einem Emanzipationssymbol umdefiniert wurde. Lesbische Frauen wurden mit dem „Schwarzen Winkel" gekennzeichnet, der das Symbol für „Asozialität" war. Hier zeigt sich ein deutlicher Unterschied in der Verfolgung von Lesben und Schwulen: Schwule Männer wurden offiziell kriminalisiert, Lesben durch Nichtbenennung unsichtbar gemacht und über andere Zuschreibungen verfolgt. Erst im Jahr 2002 beschloss der Deutsche Bundestag, die Unrechtsurteile des Dritten Reiches gegen Homosexuelle aufzuheben.

Lesben: totgeschwiegen

„Unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren"

Nach dem Ende der Nazidiktatur gab es dementsprechend keine schwullesbischen Gruppierungen mehr, alles musste von Neuem entstehen und aufgebaut werden. In den 1950er- und 1960er-Jahren waren homosexuelle Lebensweisen extrem tabuisiert und unsichtbar. Der Verbotsparagraf für homosexuelle Liebe unter Männern (§ 175 StGB) blieb in der Fassung des Dritten Reiches unverändert bis 1969 bestehen, bevor er etwas abgemildert wurde. Dadurch und nicht zuletzt durch die Traumatisierung der Verfolgung dauerte es lange, bis sich wieder eine Emanzipationsbewegung bildete.

Christopher Street Day

1969 fand in New York eine bahnbrechende Protestaktion statt: Erstmals setzten sich Schwule, Lesben und Transgender bei einer Polizeirazzia in einer Bar in der Christopher Street öffentlich zur Wehr. Dieses Ereignis begründete den erneuten Beginn einer Befreiungsbewegung, die sich auch nach Europa weiterverbreitete. Noch heute wird in vielen Städten der Christopher Street Day als Ausdruck der Forderungen nach Anerkennung und Gleichbehandlung gefeiert.

6. Ein Blick zurück

Motor der Emanzipation: die Frauenbewegung

Durch die „Neue Frauenbewegung“ in den 1970er-Jahren wurden auch Lesben sichtbarer. Viele engagierten sich dort für allgemeine Gleichstellungsbelange von Frauen. Lesbenrechte waren jedoch ein Randthema und mit der Zeit bildete sich eine separate Emanzipationsbewegung, die für die Sichtbarkeit von lesbischen Lebensweisen kämpfte. Auch Schwule schlossen sich in einer Emanzipationsbewegung zusammen. Trotz der Unterschiede zwischen Lesben und Schwulen und inhaltlicher Differenzen, was politische Ziele betraf, entstand langsam eine gemeinsame Bewegung. Mit der ersten Christopher-Street-Day-Demonstration 1978 in Berlin zeigte sich eine Homosexuellenbewegung, die politische Forderungen stellte und Selbstbewusstsein und Stolz propagierte.

§ 175 StGB

Dennoch dauerte es lange, bis tatsächlich Gleichstellungsmaßnahmen auf rechtlicher Ebene folgten. Der Paragraf 175 StGB wurde erst 1994 per Bundestagsbeschluss endgültig gestrichen. In Berlin wurde 1989 die erste Referatsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen eingerichtet, die auf gesellschaftspolitischer Ebene arbeitete. Es entstanden politische Interessensverbände und erste Politiker und Politikerinnen setzten sich offen für Lesben und Schwule ein. Allgemein nahm die Thematisierung lesbischer und schwuler Lebensweisen zu. Eine Vielzahl von Selbsthilfegruppen, Aktionsverbänden und auch psychosozialer Unterstützungsangebote entstand, die die Emanzipation von Lesben und Schwulen weiter voranbrachten.

Die Aidskrise

Die Infektionskrankheit HIV/Aids führte in den 1980er-Jahren zu massiven schwulenfeindlichen Entwicklungen in Deutschland. Es wurde heftigste Minderheitenhetze betrieben, die Rede war von „ausdünnen“, „in Lager sperren“ usw. Gerade der „Bayerische Maßnahmenkatalog“ gehörte zu den umstrittensten politischen Vorhaben dieser Zeit. Dies führte zu einem bis heute spürbaren Rückschritt in den Emanzipationsentwicklungen und einer starken (Re-)Traumatisierung vieler schwuler Männer. Natürlich wirkte sich diese Entwicklung auch auf Lesben und Transgender aus. Hervorzuheben ist das immense Ausmaß an Solidarität, Verbundenheit und Menschlichkeit, mit dem sich die schwule Gemeinde, die Betroffenen und viele andere Menschen dieser Ausgrenzung entgegengestellt haben. Die Aidshilfen sind sichtbares Ergebnis dieses Engagements.

6. Ein Blick zurück

Gegen viele Widerstände: die „Homo-Ehe“

Am 01.08.2001 trat das „Gesetz über die eingetragene Lebenspartnerschaft“ (LpartG) in Kraft, das gleichgeschlechtlichen Paaren eine eheähnliche Legalisierung ihrer Beziehungen ermöglicht. Das am 14.08.2006 verabschiedete „Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz“ (AGG) untersagt Diskriminierungen aufgrund der sexuellen Identität.

Heute gibt es in vielen Städten vielfältige Angebote für Lesben und Schwule, die von psychosozialer Beratung über Interessenvertretung bis hin zu einer bunten kulturellen Szene reichen. Politische und rechtliche Gleichstellung ist nach wie vor ein Anliegen von Lesben und Schwulen.

München als Großstadt war immer schon ein Schauplatz geschichtlicher und gesellschaftlicher Veränderungen. Einige Stationen waren:

1867:
Auf dem deutschen Juristentag in München forderte Karl Heinrich Ulrichs die rechtliche Gleichstellung von Homosexuellen.

1902:
Das „Wissenschaftlich humanitäre Komitee München“ wurde als erste Homosexuellenvereinigung von Joseph Schedel gegründet.

1905 bis 1933:
Bekannte Vertreterinnen der ersten Frauenbewegung lebten und wirkten in München: z. B. Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann, die offen als lesbisches Paar auftraten.

1921 bis 1930:
Gründung des „Münchner Freundschaftsbundes“ als schwul-lesbischer Verein; Ausprägung einer lebendigen Kulturszene lesbischer und schwuler Künstler; Eröffnung erster Lokale.

1933 bis 1945:
Zerschlagung der Strukturen und Verfolgung schwuler Männer und lesbischer Frauen auch in München.

1950er- und 60er-Jahre:
Durch Repression und Tabuisierung geprägt, trotzdem existierte eine Subkultur.

Ab 1971:
Beginn erneuter emanzipatorischer Bestrebungen. Die „Homosexuelle Aktionsgruppe“ traf sich regelmäßig im Lokal „Deutsche Eiche“, der „Verein für sexuelle Gleichberechtigung“ wurde gegründet, ebenso wie 1973 das erste Frauenzentrum Münchens.

6. Ein Blick zurück

Die „Schwule Teestube“ wurde 1974 am Glockenbach eröffnet und 1978 auch die „Frauenkneipe“ als Treffpunkt feministischer heterosexueller und lesbischer Frauen.

1980:
In München wurde der erste Christopher Street Day gefeiert.

1986:
Gründung der Vereine „SchwuKK e.V.“ (heute Sub e.V.) und „Lesbentelefon e.V.“ mit Begegnungs- und Beratungsangeboten für Lesben und Schwule.

1989:
Gründung der „Rosa Liste“ als erste schwullesbische Wählervereinigung.

1990 – 1997:
Gründung der „Lesbeninformation und -beratung“, Eröffnung der Räume des Sub e.V. als Treffpunkt für schwule Männer, in der Folge Gründung der Lesbenberatungsstelle LeTRa und der hauptamtlich arbeitenden Beratungsstelle für schwule Männer des Sub e.V., die beide heute ein Teil der städtischen Beratungsstellenstruktur sind.

1996:
Ein Vertreter der Rosa Liste wird in den Münchner Stadtrat gewählt, damit ist europaweit erstmalig eine offen schwullesbische Wählerinitiative in einem Stadtparlament vertreten.

1999:
Gründung des „Forum Homosexualität und Geschichte e.V.“

2002:
Die „Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ der Landeshauptstadt München wird etabliert; offen lesbisch lebende Stadträtinnen ziehen in den Stadtrat ein.

2007:
Eröffnung des Diversity-Jugendzentrums in der Blumenstraße 11.

2008:
Einrichtung der Beratungs- und Vernetzungsstelle „rosaAlter“ für ältere LGBT.

Das „Forum Homosexualität München e.V. – Lesben und Schwule in Geschichte und Kultur“ hat zahlreiche Informationen zur lesbischen und schwulen Geschichte in München gesammelt und diese auch für die vorliegende Zeitübersicht zur Verfügung gestellt.
Herzlichen Dank!

forummuenchen.org

Milieu,

Szene oder was?

Milieu, Szene oder was?
Die schwullesbische Gemeinde

7. Milieu, Szene oder was?

Wie in den vorhergehenden Kapiteln zu lesen ist, wurde schwules und lesbisches Leben immer auch von gesellschaftlicher Ächtung und Ausgrenzung begleitet. Über lange Epochen hinweg war es unmöglich, offen risikolos als Schwuler oder als Lesbe aufzutreten.

Anonymität als Schutz

Treffpunkte gab es lange Zeit nur an möglichst versteckten, anonymen Orten, die schnelle Fluchtmöglichkeiten boten und sich der Überwachung durch (staatliche) Strafverfolgungsorgane möglichst entzogen. Selbst mehr oder weniger privat organisierte Treffpunkte in Wohnungen waren der Gefahr von Denunziation unterworfen und konnten jederzeit gesprengt werden.

Menschen sind soziale Wesen

Dies erzeugte bei Lesben und Schwulen natürlich viel Leid, da sie wie alle anderen Menschen auch ein großes Bedürfnis hatten, sich mit anderen Menschen zusammenzuschließen, die über ähnliche Lebenserfahrungen, Interessen, Partnerschaftswünsche usw. verfügen.

Dieses Bedürfnis nach sozialer Eingebundenheit und Gemeinschaft mit Gleichgesinnten teilen Lesben und Schwule mit allen anderen Bevölkerungsgruppen.

Menschen schließen sich in Sportvereinen, in Frauen- oder Männergruppen, in Jugend- oder Seniorenangeboten, in Wohngemeinschaften und -vierteln, in politischen Verbänden oder Freizeitgruppen zusammen. Neben dem eigentlichen Zweck dieser Vereinigungen spielt häufig der Wunsch nach sozialem Kontakt und ggf. auch die Suche nach Partnerschaft eine wichtige Rolle.

7. Milieu, Szene oder was?

Fremd in der eigenen Familie

In Unterscheidung zu vielen anderen Minderheiten wachsen Lesben und Schwule in der Regel nicht in sozialen Bezügen auf, in denen ihr Lesbisch- oder Schwulsein Wertschätzung erfährt. Während z. B. Kinder von Migranten in Migrationsfamilien und oft auch in Migrationsgemeinden leben, in denen sie explizit auch für den herkunftsbezogenen Teil ihrer Identität Anerkennung erfahren und dieser gefördert wird, erleben homosexuelle Menschen oftmals eher das Gegenteil. Auch dies fördert das Bedürfnis nach eigenen und sicheren sozialen Gemeinden und Orten, an denen man ganz selbstverständlich sein kann, was man ist.

Gemeinschaft als Schutzraum

Für Lesben und Schwule gibt es noch einen weiteren wichtigen Grund, eine eigene soziale Gemeinschaft mit Gruppen, Einrichtungen, Gaststätten usw. zu bilden: das Erleben eines Schutzraumes, in dem die eigene Identität keiner Abwertung unterliegt, in dem emotionale, sexuelle und partnerbezogene Bedürfnisse gelebt werden können, ohne ständig Gefahr zu laufen, verhöhnt, beschimpft oder angegriffen zu werden.

„Homosexuellenmilieu“: ein Angriff auf die Würde

Wie schwierig zu akzeptieren dies für viele Menschen offenbar ist, zeigt bis heute, dass die schwullesbische Gemeinde gerade in den Medien, in Polizeiberichten usw. gerne als „Homosexuellenmilieu“ bezeichnet wird. Damit ist eine eindeutige Abwertung verbunden, es wird ein nicht nur begrifflicher Zusammenhang mit „Rotlichtmilieu“ hergestellt und ein Bild erzeugt, als wäre die schwullesbische Gemeinde etwas Anrüchiges.

7. Milieu, Szene oder was?

Wichtige Funktion der Großstädte

In Wirklichkeit besteht die lesbische und schwule Gemeinschaft aus den verschiedensten Untergruppen und kulturellen, politischen, sozialen und freizeitorientierten Zusammenschlüssen. Gerade in den Großstädten haben sich umfangreiche Angebote und eine schwullesbische Öffentlichkeit etabliert, die heute meist mit dem Begriff „Community“ oder „schwullesbische Gemeinde“ bezeichnet wird. Der Begriff der „Subkultur“ wird heute nur mehr selten verwendet, da er die Realität nicht zutreffend beschreibt.

Gleich unter Gleichen

Sich in dieser Gemeinde zu bewegen und an dieser Öffentlichkeit teilzunehmen, ermöglicht es, sich als gleich unter Gleichen zu erleben und ein Gefühl der Zugehörigkeit zu genießen. Dies wirkt sehr entlastend und stärkend für die eigene Identität in einer Gesellschaft, in der Lesben und Schwule sich in den meisten Situationen als Minderheit erleben.

Offen für alle – Respekt vorausgesetzt

Nicht zutreffend ist hingegen das gerne geäußerte Vorurteil, die schwullesbische Gemeinde sei eine Art „Ghettobildung“, die Integration und Verständnis verhindere. Die meisten Angebote von und für Lesben und Schwule sind auch für alle anderen Menschen offen. Schwule und Lesben bewegen sich in der Regel sehr viel häufiger in nicht-schwullesbischen Räumen (z. B. Gaststätten, Kneipen, Arbeitswelt usw.), als dies umgekehrt heterosexuelle Menschen in schwullesbischen Räumen tun – und vielen Lesben und Schwulen ist dies auch wichtig so.

Vielfältig

und bunt

Vielfältig und bunt:
lesbisches und schwules Leben

8. Vielfältig und bunt

„Den“ Schwulen, „die“ Lesbe gibt es nicht

Lesbisches und schwules Leben ist unterschiedlich, vielfältig und individuell. Lesben sind Frauen, Schwule sind Männer – Lesben und Schwule leben und lieben gleichgeschlechtlich. Daraus ergeben sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Ein einheitliches Modell „des“ schwulen Mannes oder „der“ lesbischen Frau gibt es ebenso wenig wie bei heterosexuellen Menschen.

Lesben und Schwule sind trotz der vielen Gemeinsamkeiten, die ihr Leben prägen, nicht gleich. Unter ihnen gibt es ebenso viele Unter-schiedlichkeiten, wie sie grundsätzlich zwischen Menschen bestehen: unterschiedliche Meinungen, Vorlieben, Bedürfnisse, Lebenssituationen, Berufe, Wohnorte, politische Ansichten und vieles mehr.

Es gibt Lesben und Schwule, die als Single leben oder in einer festen Partnerschaft, die Kinder haben oder nicht, die gerne in lesbisch-schwule Lokale gehen oder diese eher meiden, die sich für Politik interessieren oder lieber zurückgezogen leben. Oftmals jedoch werden diese individuellen Unterschiede in der Öffentlichkeit durch die Existenz von pauschalisierenden Bildern und Vorurteilen nicht wahrgenommen.

Anderssein verbindet

Zwischen Lesben und Schwulen gibt es viele Gemeinsamkeiten, besonders durch die gesellschaftliche Situation, in der beide Gruppen leben. Sie alle sind mit einer vorrangig heterosexuell ausgerichteten Umwelt und mit den für sie daraus folgenden Schwierigkeiten konfrontiert. Sie gehören einer „gesellschaftlichen Minderheit“ an und sind von Diskriminierung und rechtlicher Benachteiligung betroffen. Auch die Tatsache, dass Schwule und Lesben ihr Anderssein bewältigen müssen und alle einen Coming-out-Prozess durchlaufen, schafft Gemeinsamkeiten.

Mehrfach-diskriminierung

Besondere Lebenslagen

Auch unter Schwulen und Lesben gibt es Menschen, die sich mit besonderen Lebensbedingungen einrichten müssen und deren Leben dadurch ebenso wie durch ihre gleichgeschlechtliche Lebensweise geprägt ist. Es sind dann zwei oder sogar mehrere Identitätsmerkmale, die in das eigene Leben integriert werden müssen, und oft besteht dadurch die Gefahr doppelter Diskriminierung.

Beispielsweise gilt dies für Lesben und Schwule, die als Menschen mit Behinderung mit individuellen und gesellschaftlichen Schwierigkeiten zurechtkommen müssen, oder auch für Lesben und Schwule mit Migrationshintergrund. Erfahrungsgemäß verstärken sich diese Diskriminierungsgründe gegenseitig und erhöhen den Prblemdruck für die Betroffenen erheblich.

Geschlechtsspezifische Unterschiede

Unterschiede zwischen Lesben und Schwulen

Lesben und Schwule leben als Männer und Frauen in unserer Gesellschaft und sind entsprechend sozialisiert. Weiblicher oder männlicher Umgang mit verschiedensten Themen führt zu geschlechtsspezifischen Unterschieden, beispielsweise in der Gestaltung von Beziehungen und Sexualität oder in den Formen der lesbischen bzw. schwulen Gemeinde, die sich durch die Ausrichtung an den jeweiligen Bedürfnissen zum Teil sehr unterscheiden.

8. Vielfältig und bunt

Unterschiedliche Verteilung von ...

... Wahrnehmung

In der Öffentlichkeit werden Schwule stärker wahrgenommen als Lesben, auch in den Medien werden oftmals nur Schwule genannt, obwohl auch Lesben betroffen sind. „Homosexuell" wird oft als Synonym zu „schwul" und nicht zu „schwul und lesbisch" gebraucht. Dadurch entsteht bei manchen Menschen der Eindruck, es gäbe weniger Lesben, was jedoch nicht zutrifft.

... und Ressourcen

Auch gibt es mehr Lokale, die sich an schwules Publikum richten, als Lokale speziell für Lesben. Hier spiegelt sich auch die ungleiche Verteilung von Geld und Einfluss zwischen den Geschlechtern: Frauen sind gegenüber Männern oft benachteiligt, was zum Beispiel finanzielle Absicherung und Verdienst angeht, sie haben dementsprechend weniger materielle Ressourcen und sind dadurch im Alter oft schlechter gestellt.

Lesben werden eher ausgeblendet

Fraueninteressen werden generell von Medien weniger aufgegriffen, dadurch sind auch Lesben weniger sichtbar. Die doppelte Benachteiligung als Frauen und als Lesben wirkt sich in verschiedenen Bereichen aus und nahm auch immer Einfluss auf die politischen Forderungen der feministischen Bewegung.

Schwule eher verfolgt

Während Lesben weniger wahrgenommen und auch weniger ernst genommen werden, wurden Schwule immer schon offener verfolgt bis hin zu Gewaltanwendung und strafrechtlicher Bedrohung. Dies verschaffte schwulen Männern mehr öffentliche Aufmerksamkeit mit vielen negativen Folgen.

Beide Gruppen erfahren jedoch in gleichem Maße rechtliche und soziale Diskriminierung, was wiederum Verbindungen schafft.

Gleich

oder doch anders?!

Gleich oder doch anders?!
Gleichgeschlechtliche Partnerschaften

9. Gleich oder doch anders?!

Jede Liebe verdient Respekt

Lesbische und schwule Paare leben ihre Beziehungen ebenso vielfältig wie heterosexuelle Paare auch. Es gibt sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede zu heterosexuellen Partnerschaften. Vor allem die gesellschaftliche Situation wirkt sich auf die Gestaltung von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften aus. Rechtliche und soziale Formen von Diskriminierung belasten lesbische und schwule Paare immer noch. Lesben und Schwule wünschen sich, in ihrer Lebensweise mit ihren Liebesbeziehungen und ihrer Sexualität wahrgenommen und mit allen Aspekten, die ihre Lebensform umfassen, anerkannt zu werden.

Schwule und lesbische Liebesbeziehungen

Gleichgeschlechtliche Partnerschaften sind heterosexuellen in vielem ähnlich. Ebenso wie Heterosexuelle verlieben sich Lesben und Schwule, gehen feste Beziehungen ein, leben zusammen oder getrennt, streiten sich, lieben sich, haben Sex, trennen sich oder bleiben ein Leben lang zusammen, haben Kinder oder auch nicht. Gleichzeitig gibt es aber auch Unterschiede: zum einen weil beide Teile des Paares das gleiche Geschlecht haben, zum anderen weil die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für lesbische und schwule Paare anders sind als für heterosexuelle Beziehungen.

Fehlende Vorbilder – mehr Gestaltungsraum

Während über heterosexuelle Beziehungen klare gesellschaftlich-kulturell geprägte Bilder existieren, gibt es für gleichgeschlechtliche Beziehungen keine vorgegebenen Modelle. Es ist offener, wie und ob es eine Rollenaufteilung in der Partnerschaft gibt, und es gibt keinen vorgezeichneten Weg der Beziehungsentwicklung oder der Einbindung in die jeweiligen „Schwiegerfamilien". Lesbische und schwule Paare müssen also für sich selbst Formen finden, wie sie ihre Beziehung leben wollen. Dies kann eine sehr anstrengende Herausforderung sein, schafft aber auch einen großen Gestaltungsspielraum.

Aufteilungen in einen „männlichen" und einen „weiblichen" Teil in der Beziehung sind wenig üblich. Während früher oft aufgrund vorgegebener Rollenerwartungen aus dem Beziehungsgefüge von Mann und Frau mehr Rollenklischees übernommen wurden, sind heute vielfältige und eigene Beziehungsmuster bei lesbischen und schwulen Paaren zu finden.

„Was die im Bett machen, interessiert mich nicht“

Sexualität

Sexualität leben Lesben und Schwule, wie Heterosexuelle auch, individuell sehr unterschiedlich innerhalb und außerhalb von festen Beziehungen oder als Single. Es gibt in der Öffentlichkeit wenig Informationen über lesbische und schwule Sexualität, gleichzeitig aber viele Vorurteile und Zerrbilder darüber. Lesbische und schwule Sexualität wird vielfach als „pervers“, „unreif“ oder „schmutzig“ dargestellt und damit zur Diffamierung von Lesben und Schwulen beigetragen. Während Schwule sehr viel stärker mit einem abwertenden sexualisierten Blick betrachtet werden, wird bei Lesben oft angenommen, sie würden gar keine Sexualität leben. Manchmal werden schwule und lesbische Lebensweisen ausschließlich auf die Sexualität reduziert („Was die im Bett machen, interessiert mich nicht“). Damit werden alle anderen Facetten schwullesbischen Lebens ausgeblendet. Aus diesem Grunde betonen Lesben und Schwule immer wieder, dass Lesbisch- und Schwulsein mehr beinhaltet als die Aussage, mit wem oder wie Sexualität gelebt wird.

Ehe 2. Klasse: Lebenspartnerschaft

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sind sehr unterschiedlich zu denen heterosexueller Paare. Für gleichgeschlechtliche Paare gibt es immer noch wenig gesellschaftliche Anerkennung. Mit der Einführung der eingetragenen Lebenspartnerschaft wurde zwar eine Veränderung in der öffentlichen Meinung in Gang gesetzt und auch der symbolische Wert der Verpartnerung ist für viele Paare wichtig. Jedoch geht damit weiterhin eine Ungleichbehandlung einher, da es in wichtigen Punkten deutliche rechtliche Benachteiligungen gegenüber der Ehe gibt. Es handelt sich also um eine Anerkennung mit Einschränkungen, wodurch sich viele Betroffene in einer „Ehe zweiter Klasse“ empfinden.

Abwägungssache: offenes Auftreten als Paar

Da Lesben und Schwule auch mit negativen Reaktionen rechnen müssen, wenn sie offen erkennbar sind, wägen sie vielfach ab, in welchen Situationen sie dies zulassen oder verhindern. So ist es für gleichgeschlechtliche Paare nicht selbstverständlich, dass sie in der Öffentlichkeit Hand in Hand spazieren gehen oder sich mit einem Kuss begrüßen können. Angestarrt oder gar belästigt zu werden, ist unangenehm und erschwert häufig ein offenes Auftreten als Paar. Es gibt Paare, die sich weniger einschüchtern lassen und sich im öffentlichen Raum kaum einschränken, und andere, die aus obigen Gründen sehr verborgen bleiben. Alle müssen jedoch mit der Gefahr negativer Reaktionen zurechtkommen. Wenn sich Schwule oder Lesben als Paar in der Öffentlichkeit erkennbar machen, müssen sie sich immer auch Gedanken um die Konsequenzen machen. Dies kann eine schwerwiegende Einschränkung und Belastung für eine Partnerschaft darstellen.

Wenn der Schwiegersohn eine Schwiegertochter ist …

Die Akzeptanz der Beziehung durch die Herkunftsfamilie ist schwulen und lesbischen Paaren oft sehr wichtig. Der Umgang mit einer lesbischen Schwiegertochter oder einem schwulen Schwiegersohn ist in den Familien jedoch sehr unterschiedlich. Dies hat auch damit zu tun, wie die Eltern mit der Identität ihrer Tochter oder ihres Sohnes zurechtkommen. In manchen Familien gibt es beispielsweise ein mehr oder weniger stillschweigendes Tolerieren der Lebensweise des Kindes, eine weitergehende Beschäftigung damit wird aber abgelehnt. Unausgesprochen ist damit klar, dass die Partnerschaft keinerlei Rolle im Familienleben wie z. B. bei Einladungen, kleineren oder größeren Familienfesten usw. spielt. Manche Paare geben sich damit zufrieden, um den Kontakt zur Herkunftsfamilie nicht zu belasten. Diese Form der Ausgrenzung kann sich aber sehr negativ auf die Paarbeziehung auswirken.

Manchmal kommt es aber auch zum offenen Konflikt oder gar zum Kontaktabbruch mit der Herkunftsfamilie, weil die gleichgeschlechtliche Partnerschaft nicht akzeptiert wird. Andere Familien hingegen haben die Lebensweise ihres Sohnes oder ihrer Tochter vollständig akzeptiert und integrieren die Partnerschaft ganz selbstverständlich in das Familienleben, was für eine Liebesbeziehung sehr stärkend ist.

Kreativität ist gefragt

Schwule und lesbische Paare brauchen viel Selbstbewusstsein und Kraft, um sich nicht durch die Schwierigkeiten, mit denen sie konfrontiert werden, zu sehr beeinträchtigen zu lassen. Sie haben vielfältige Bewältigungsstrategien entwickelt und oft kreative Lösungen für verschiedene Probleme gefunden. Je stabiler das Selbstwertgefühl der Einzelnen ist und je mehr positive Identifikation mit der eigenen Identität vorhanden ist, desto besser und stabiler können Liebesbeziehungen gelebt werden.

In Bayern: die Notare

Die eingetragene Lebenspartnerschaft
Seit 2001 existiert in Deutschland die eingetragene Lebenspartnerschaft. Diese ermöglicht es lesbischen und schwulen Paaren, eine Beziehung ähnlich wie bei einer Eheschließung rechtlich abzusichern. Zu Beginn war diese Lebenspartnerschaft kaum mit einer Ehe zu vergleichen, es existierten viele Ungleichheiten. So waren zahlreiche Pflichten enthalten, die auch Ehepaare bei einer Heirat übernehmen, jedoch nur wenige Rechte, die den Ehepaaren selbstverständlich zustanden. Beispielsweise waren gleichgeschlechtliche Paare gegenseitig unterhaltspflichtig, konnten aber keine Steuervorteile für sich in Anspruch nehmen. Im Erbrecht waren sie weiter benachteiligt und die Lebenspartnerschaft wurde in Bayern nicht beim Standesamt geschlossen, sondern musste bei einem Notar unterschrieben werden.

Nach und nach wurde das Gesetz nachgebessert, zum Teil durch Eingaben aus der Politik oder durch den Gesetzgeber selbst und zum Teil wurden die Rechte nach und nach durch Klagen vor dem Europäischen Gerichtshof bzw. dem Bundesverfassungsgericht durchgesetzt. Beispielsweise wurde die Gleichstellung bei der Einkommenssteuer erst nach einer Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts im Jahr 2013 umgesetzt.

9. Gleich oder doch anders?!

Gleichgeschlechtliche Paare mussten lange Zeit hinnehmen, dass ihre Partnerschaften auch mit der eingetragenen Lebenspartnerschaft stark benachteiligt wurden.

Innerhalb einiger Jahre hat sich die rechtliche Situation immer mehr der Ehe angeglichen. Heute gibt es nur mehr wenige Unterschiede in den Rechtsfolgen. Seit 2011 kann auch in Bayern die Lebenspartnerschaft beim Standesamt geschlossen werden.

Seit 2011: Lesben und Schwule beim Standesamt

Der bedeutendste Unterschied ist immer noch die Tatsache, dass es sich per Gesetz nicht um eine Ehe handelt. Dies zeigt sich auch deutlich in Unterschieden bei der Wortwahl. Gleichgeschlechtliche Paare haben den Familienstand „verpartnert“ und man spricht statt von „Trauung“ von „Begründung der Lebenspartnerschaft“.

Die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare ist eine der wichtigsten politischen Forderungen von Aktivistinnen und Aktivisten bei der Gleichstellung.

Informationen dazu finden Sie auf der Internetseite des Lesben- und Schwulenverbands Deutschland: www.lsvd.de

Regenbogen-familien

Regenbogenfamilien: Lesben und Schwule als Eltern

10. Regenbogenfamilien

Lesben und Schwule als Eltern

„Regenbogenfamilien“ ist eine Bezeichnung für Familien mit einem oder zwei lesbischen oder schwulen Elternteilen. Der Begriff stärkt die Identität und das Selbstbewusstsein von gleichgeschlechtlichen Paaren mit Kindern und hebt hervor, dass es sich um eine eigenständige und gleichwertige Familienform handelt, ähnlich wie beispielsweise Patchworkfamilien oder Stieffamilien.

www.family.lsvd.de

Regenbogenfamilien haben sich inzwischen untereinander vernetzt, um sich gegenseitig zu unterstützen und ihre Interessen zu vertreten. Sie engagieren sich für Sichtbarkeit und stellen Informationen zur Verfügung, um zu mehr Aufklärung über diese Familienform beizutragen.

Regenbogenfamilien können auf unterschiedliche Weise entstehen. So können Frauen oder Männer bereits Kinder haben, bevor sie eine lesbische oder schwule Partnerschaft eingehen und bringen diese dann mit in die neue Beziehung.

Lesbische Paare, die ihren Kinderwunsch zusammen verwirklichen möchten, können dafür unterschiedliche medizinische Möglichkeiten nutzen. Auch schwule Paare wünschen sich manchmal Kinder und so verwirklichen lesbische und schwule Paare ihren Kinderwunsch immer öfter gemeinsam und kümmern sich dann gemeinsam um die Kinder.

Kein allgemeines Adoptionsrecht

Die Adoption von fremden Kindern ist in Deutschland für ein gleichgeschlechtliches Paar rechtlich nicht möglich.

10. Regenbogenfamilien

Die gesetzliche Lage für Regenbogenfamilien ist nicht einfach. Einige Belange sind auch in der eingetragenen Lebenspartnerschaft nicht eindeutig geklärt oder weisen Mängel auf, so das Sorgerecht für Kinder, die aus einer früheren Beziehung eines Partners/einer Partnerin stammen.
Hier gibt es nur ein „kleines Sorgerecht" für alltägliche Situationen. Eine Regelung für den Fall, dass dem leiblichen Elternteil etwas zustößt, gibt es nicht automatisch, die Paare müssen mit Vorsorgeverfügungen und Verträgen dafür sorgen.

Stiefkinderadoption möglich

Der Gesetzgeber hat zudem 2005 die Möglichkeit der Stiefkindadoption geschaffen. Menschen, die in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft leben, können das leibliche Kind ihrer Lebenspartnerinnen und Lebenspartner adoptieren, wenn der andere leibliche Elternteil zustimmt. Diese Möglichkeit wird meist dann genutzt, wenn das Kind bereits innerhalb der Partnerschaft geboren wurde, und dient dazu, die Familie rechtlich abzusichern.

Zwei Mamas, zwei Papas

Seit 2014 ist es nun auch homosexuellen Paaren möglich, ein von ihrem Lebenspartner adoptiertes Kind selbst ebenso zu adoptieren. Dies nennt man Sukzessivadoption.

Die Adoption von fremden Kindern ist in Deutschland für ein gleichgeschlechtliches Paar rechtlich nicht möglich.

Neben den für Patchworkfamilien typischen Problemlagen müssen Regenbogenfamilien zusätzlich mit den Reaktionen ihres sozialen Umfeldes auf ihre außergewöhnliche Familienkonstellation zurechtkommen.

Nicht jede Kindertagesstätte oder Schule, nicht alle Nachbarn oder Familien der Freunde der Kinder sind auf zwei gleichgeschlechtliche Elternteile eingestellt, vielerorts gibt es Vorurteile und Bedenken gegenüber Regenbogenfamilien.

Die Kinder von lesbischen und schwulen Eltern

Ausgeprägte soziale Kompetenz

In unserer Gesellschaft gibt es Befürchtungen, dass Kinder, die mit lesbischen oder schwulen Eltern aufwachsen, große Probleme entwickeln würden. Inzwischen existieren einige Studien, sowohl aus den USA wie auch aus Deutschland, die dies widerlegen. In diesen Studien wurde aufgezeigt, dass die Kinder keine außergewöhnlichen psychischen Probleme aufweisen, dass sie oftmals gut entwickelte soziale Kompetenzen und eine hohe Zufriedenheit haben.

Auch Berichte von in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften lebenden Kindern, die hier in Deutschland interviewt wurden, bestätigen diese Erkenntnisse. Die betroffenen Kinder und Jugendlichen berichten, dass die gleichgeschlechtliche Lebensweise ihrer Eltern für sie weniger ein Problem darstellt als die Reaktionen der Außenwelt. Sie wünschen sich oft, dass ihre Eltern zur eigenen Lebensweise stehen und ihr soziales Umfeld darüber informieren.

Je offener die Eltern, desto einfacher für die Kinder

Je mehr Normalität im Umgang mit der Lebensweise und je mehr Selbstbewusstsein bei den Eltern vorhanden ist, desto besser kommen ihre Kinder damit zurecht, da sie dadurch entlastet werden.

Zudem erfahren Kinder, die selbstbewusst mit ihrer Familiensituation auftreten können, weniger negative Reaktionen von Gleichaltrigen.

In den Studien wurde auch mehrfach nachgewiesen, dass die Lebensweise der Eltern keinerlei Einfluss auf die sexuelle Identität der Kinder nimmt, wohl aber auf die Fähigkeit der Kinder, sich auf ungewöhnliche Lebenssituationen gut einstellen zu können.

Studie der Bundesregierung

Das Bundesjustizministerium hat 2006 eine Studie beim Bayrischen Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) und dem Staatsinstitut für Frühpädagogik in München (ifp) über Regenbogenfamilien in Auftrag gegeben.

Es wurde die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften in einer großen bundesweiten Befragung untersucht. Befragt wurden über 1000 Eltern, außerdem rund 100 Kinder und einige Expertinnen und Experten wie beispielsweise Juristinnen, pädagogisches Fachpersonal oder Lehrkräfte. Die Ergebnisse sind repräsentativ und belegen deutlich, dass Kinder in Regenbogenfamilien keinesfalls schlechter aufwachsen als Kinder in herkömmlichen Familien und dass das Wohl der Kinder nicht mit der sexuellen Identität der Eltern zusammenhängt. Die gleichgeschlechtliche Lebensweise von Eltern ist nachgewiesenermaßen kein Hinderungsgrund für gelingende Elternschaft.

Rupp, Marina (Hrsg.) (2009): Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften.
Bundesanzeiger Verlag, Köln. ISBN: 978-3-89817-807-5

Aller

Anfang ist schwer

Aller Anfang ist schwer:
Jugendliche und ihre Eltern

11. Aller Anfang ist schwer

Jugendliche befinden sich generell in einer Lebensphase, die durch die Suche nach der eigenen Identität gekennzeichnet ist. Nicht heterosexuell zu sein, bringt zusätzliche Belastungen mit sich.

Dazugehören ist wichtig

Im Allgemeinen gibt es im Kontakt mit Gleichaltrigen ein großes Bedürfnis, dazuzugehören und sich für die gleichen Dinge zu interessieren, da dadurch auch die Ablösung vom Elternhaus unterstützt wird. Das Interesse am anderen Geschlecht steht in der Pubertät oft im Mittelpunkt der Gespräche und Aktivitäten von Jugendlichen, lesbische und schwule Jugendliche spüren hier ihr Anderssein und ggf. ihr Ausgeschlossensein besonders stark. Das Coming-out bei Jugendlichen verläuft meist in den beschriebenen vier Phasen (siehe Kapitel "Coming-out").

Häufig versuchen Jugendliche, erste homosexuelle Gefühle zu unterdrücken und gehen unter Umständen sogar Beziehungen zum anderen Geschlecht ein, um sich nicht als homosexuell erkennen geben zu müssen. Viele Jugendliche versuchen, ihre Homosexualität zu verbergen, da sie Angst vor Ablehnung und Ausschluss haben. Die Folgen können Rückzug aus ihren sozialen Bezugsgruppen und eine hohe emotionale Belastung sein.

In verschiedenen Befragungen berichten betroffene Jugendliche, dass Gefühle von Einsamkeit und Angst die Zeit ihres Comingouts grundlegend geprägt haben und nannten nicht selten Alkohol- und Drogenmissbrauch als Bewältigungsstrategien bis hin zu Suizidgedanken. Verschiedene Studien weisen auf ein erhöhtes Suizidrisiko bei lesbischen und schwulen Jugendlichen hin und schätzen diese Gefahr als etwa viermal höher ein als bei heterosexuellen Jugendlichen.

Hilfe für Jugendliche:
wirsindfuerdichda.org

Der Verlauf des Coming-outs ist sehr davon abhängig, welche Unterstützung Jugendliche erfahren und wie stabil sie in ihrer emotionalen Entwicklung sind. Durch die vielen Informationsmöglichkeiten im Internet ist es inzwischen leichter geworden, etwas über lesbische und schwule Lebensweisen zu erfahren und dadurch auch Belastungen abzumildern. In ihrem Alltag fühlen sind schwule und lesbische Jugendliche trotzdem oft isoliert und haben nicht selten das Gefühl, der oder die Einzige an der Schule zu sein. Die Notwendigkeit von Hilfsangeboten und Informationsvermittlung ist daher sehr hoch, damit krisenhafte Entwicklungen bei den jungen Leuten gar nicht erst eintreten.

11. Aller Anfang ist schwer

Bei der Suche nach Vertrauenspersonen zeigt sich, dass sich Jugendliche zu Beginn des Coming-outs eher selten an ihre Eltern wenden. Für die Jugendlichen würde eine negative Reaktion ihren zentralen sozialen Lebens- und Schutzraum – die Familie – in Frage stellen.

Die häufigsten Ansprechpartner sind die beste Freundin oder der beste Freund, wobei nicht selten vorher über einen längeren Zeitraum in Erfahrung gebracht wird, wie diese zu Homosexualität stehen.

Jugendliche brauchen aufgeklärte Pädagogen

Falls vorhanden wenden sich die Jugendlichen durchaus auch an professionelle Hilfsangebote wie Beratungsstellen oder Jugenddienste. Gerade hier zeigt sich die hohe Bedeutung von Betroffeneneinrichtungen, die den Jugendlichen mit Rat und Tat zur Seite stehen und aufgrund ihrer schwullesbischen Ausrichtung Diskriminierungsfreiheit garantieren. Ebenso wichtig wären aber auch gut informierte und offene Pädagoginnen und Pädagogen an den Schulen und in den Jugendeinrichtungen. Gerade die Reaktionen erster (in der Regel heterosexueller) Vertrauenspersonen sind für die Betroffenen entscheidend dafür, wie ihr Coming-out weiter verläuft und ob sie eine sich selber wertschätzende und gelingende Entwicklung nehmen können.

Wenn die Schule zum Problem wird

Wenn Jugendliche ihr inneres Coming-out bewältigt haben, stellt sich auch für sie die Frage, wie offen sie weiter mit ihrer sexuellen Identität umgehen. Gerade in der Schule werden von jungen Lesben und Schwulen sehr unterschiedliche Erfahrungen gemacht, die von Akzeptanz und Unterstützung bis hin zu Ausschluss und sogar Mobbing reichen.

Aufklärung an Schulen und ein Klima von Toleranz gegenüber allen Lebensformen kann Jugendlichen das Coming-out in vielerlei Hinsicht erleichtern.

Münchner Jugendstudie

In München leben 344.412 junge Menschen im Alter bis 25 Jahren (Stand 2011). Davon ausgehend, dass ein Bevölkerungsanteil von ca. 5 % ausschließlich oder weitgehend eine schwule oder lesbische Identität aufweist, bedeutet dies, dass etwa 17.000 junge Lesben und Schwule in München leben. Die Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen hat 2010/11 gemeinsam mit dem Sozialreferat eine Studie zur Lebenssituation lesbischer, schwuler und transgender Kinder, Jugendlicher und Eltern durchgeführt.
Die von den 800 teilnehmenden Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe zurückgemeldeten Einschätzungen weisen auf einen ausgeprägten Handlungsbedarf zur Verbesserung der Lebenssituation von LGBT-Jugendlichen hin.

Hoher Handlungsbedarf

Die Studie kommt zu folgenden Kernaussagen:

- Die Fachkräfte schätzen die Lebenslagen und Entwicklungsmöglichkeiten homo- und transsexueller junger Menschen als sehr belastet ein. Fast 90 % der Fachkräfte gehen davon aus, dass die Betroffenen zusätzlich Belastungsfaktoren zu bewältigen haben und ein Coming-out nach wie vor sehr schwierig ist.
- Jugendtypischen Orten wie Schulen und Jugendtreffs wird mit sehr hohen Werten (90,1 %) ein unfreundliches soziales Klima für lesbische und schwule Jugendliche attestiert. 82 % der Fachkräfte gehen davon aus, dass an diesen Orten homophobe Vorkommnisse verbreitet sind.
- Die von der Kinder- und Jugendhilfe betreuten jungen Menschen scheinen wenig Interesse an vielfältigen Lebensformen zu haben, verfügen über sehr wenig realistisches Wissen über Lesben und Schwule und scheinen diesen auch ausgesprochen negativ gegenüberzustehen.
- Mehr als die Hälfte der Fachkräfte geht davon aus, dass in ihren Arbeitsbereichen die spezifischen Lebenslagen lesbischer und schwuler Jugendlicher zu wenig bekannt sind. In Bezug auf transsexuelle Jugendliche erreicht dieser Wert sogar 75 %!
- Das Thema „Sexuelle Identität“ wird in der Mehrzahl der Arbeitsbereiche nicht als mögliche Problemursache junger Menschen mitgedacht und scheint auch fachlich nicht ausreichend verankert zu sein.
- Lesbische, schwule und transgender Kinder und Jugendliche kommen in der Kinder- und Jugendhilfe nicht an oder werden dort nicht ausreichend wahrgenommen.

11. Aller Anfang ist schwer

„Da bleibt noch viel zu tun ...!“

- In der Kinder- und Jugendhilfe fehlt es eindeutig an ausformulierten Qualitätsstandards zum Umgang mit den Lebens- und Problemlagen lesbischer und schwuler Menschen, dies geben fast 75 % der Fachkräfte an. Interventionsmöglichkeiten beim Auftreten homo- und transsexuellenfeindlicher Ereignisse sind fast 2/3 der Fachkräfte nicht ausreichend bekannt.
- Die Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe bewerten die eigenen Haltungen zu diesem Personenkreis überwiegend als positiv und fühlen sich – trotz des wenig verankerten spezifischen Fachwissens – sicher im Umgang mit dem Thema Homosexualität.
- Der weit überwiegende Teil der Fachkräfte hat persönliche Kontakte zu Lesben, Schwulen oder Transgendern. Diese persönlichen Beziehungen werden für den beruflichen Umgang mit Lesben, Schwulen und Transsexuellen als ausgesprochen hilfreich bewertet (knapp 90 % Zustimmung).
- Spezifisches Fachwissen ist nicht in ausreichendem Umfang vorhanden, würde aber von fast 80 % der Fachkräfte in Form von Fortbildungen für hilfreich und notwendig erachtet.
- Die Kinder- und Jugendhilfe hält so gut wie keine Angebote für Lesben, Schwule und Transgender vor, berücksichtigt diese Zielgruppe in ihrer Öffentlichkeitsarbeit nur wenig und hält auch nur wenig Informationsangebote für Interessierte vor.
- In der Mehrzahl der Einrichtungen scheint es aber zumindest klare Antidiskriminierungshaltungen zu geben (68,3 %). Spezifische Regelungen in Bezug auf sexuelle Identität sind jedoch deutlich seltener (46,6 %).
- Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass ein Handlungsbedarf in der Kinder- und Jugendhilfe besteht, um die Situation von lesbischen, schwulen und transgender Kindern und Jugendlichen und deren Eltern zu verbessern.

Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe zur Situation von lesbischen, schwulen und transgender Kindern, Jugendlichen und Eltern in München
„Da bleibt noch viel zu tun ...!“; München, 2011

Weitere Studien beleuchten die schwierige Situation von lesbischen und schwulen Jugendlichen.

Hauptstadtstudie

Die Berliner Studie „Sie liebt sie. Er liebt ihn." präsentiert folgende Ergebnisse:

- Erste konkretere Vermutungen, nicht heterosexuell zu sein, haben Jugendliche oft im Alter von 13 bis 15 Jahren. Dabei fällt auf, dass Jungen ihre sexuelle Identität meist früher bewusst ist als Mädchen.
- Das Durchschnittsalter, in dem Jugendliche sich zum ersten Mal anderen anvertrauen, liegt zwischen 16 und 18 Jahren. Mädchen suchen eher als Jungen Gespräche mit Vertrauenspersonen.
- Die Eltern werden meist erst zwei Jahre, nachdem die Betroffenen mit anderen gesprochen haben, informiert und dies häufig erst nach Erreichen der Volljährigkeit. Im Durchschnitt vergehen vier bis fünf Jahre von der ersten konkreteren Ahnung der eigenen gleichgeschlechtlichen Identität bis zu einem ersten Gespräch mit den Eltern.
- 45 % der jungen Lesben und 61 % der jungen Schwulen versuchen, die eigene Homosexualität zu unterdrücken. Alkohol- und Drogenmissbrauch wurden häufig als Bewältigungsstrategien genannt.
- Erschreckend hoch lag die Zahl der Jugendlichen, die Suizid als Lösungsmöglichkeit für sich in Erwägung gezogen hatten: Bereits 18 % hatten einen Suizidversuch unternommen und sechs von zehn Befragten hatten bereits an Suizid gedacht.
- Nur 1 % der Jugendlichen hatte keine größeren Probleme.

Zuerst Freunde, dann Eltern

Suizidgefährdung hoch

Studie: Senatsverwaltung für Jugend, Schule und Sport (Hrsg.): „Sie liebt sie. Er liebt ihn. Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin" Berlin, 1999

DJI
Deutsches
Jugendinstitut

Studie des Deutschen Jugendinstituts München

Derzeit wird eine große Studie im Auftrag der Bundesregierung durch das Deutsche Jugendinstitut München durchgeführt.

Anknüpfend an die Ergebnisse und Erkenntnisse der DJI-Pilotstudie „Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen und schwulen Jugendlichen in Deutschland“ wird diese knapp zweijährige Hauptstudie durchgeführt.

Bereits die vorhergegangene Pilotstudie hat gezeigt, dass alle vorherigen Studien mit ihren Aussagen immer noch zutreffend sind.

Studie: „Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen und schwulen Jugendlichen“
www.dji.de/lebenssituationen_lgbt

Alle Studien ergeben, dass es einen hohen Bedarf an Hilfen für junge Lesben, Schwule und Transgender gibt. Die Stadt München hat sich für die kommenden Jahre zur Aufgabe gemacht, innerhalb der Jugendhilfe geeignete Maßnahmen durchzuführen.

Die Situation der Eltern
Wenn Eltern erfahren, dass ihr Kind nicht heterosexuell ist, empfinden sie dies zu Anfang oftmals als Schock. Vorurteile und eigene Ängste verdrängen oftmals zunächst den Blick auf die Situation des Kindes. Häufig entspricht eine gleichgeschlechtliche Ausrichtung nicht den eigenen Werten und Wünschen, die Eltern für ihr Kind haben.

Viele Eltern haben wenig Informationen über lesbische und schwule Lebensweisen. Sie befürchten, ihr Kind könnte niemals glücklich werden oder einsam sein.

Angst und Scham bei Eltern

Eltern glauben, dass ihr Kind Nachteile aufgrund der Lebensweise bekommen oder von Diskriminierung oder gar von Gewalt betroffen sein könnte. Zum Teil schämen sie sich vor anderen Familienangehörigen oder Bekannten für die lesbische Tochter oder den schwulen Sohn, da sie dort eine Schuldzuschreibung ihnen als Eltern gegenüber vermuten.

Viele Eltern stellen sich auch selber die Frage, ob sie durch Erziehungsfehler die Homosexualität des Kindes bewirkt haben. Dies ist meist mit ausgeprägten Gefühlen von Schuld und Scham verbunden.

Homosexualität kein Erziehungsfehler

Zu erfahren, dass dies nicht der Fall ist und Homosexualität nicht durch Fehler der Eltern entsteht, bedeutet oft eine große Entlastung für die betroffenen Mütter und Väter und ermöglicht ihnen einen offeneren Umgang mit den Kindern.

„Coming-out“ der Eltern

Eltern brauchen Zeit, sich an die neue Situation zu gewöhnen, und sachgerechte Informationen, um zu verstehen, was sie für ihr Kind bedeutet. Sie müssen eine eigene Entwicklung durchlaufen, die dem des Coming-outs ihrer Kinder durchaus ähnlich ist.

Innerhalb dieses Prozesses ist es notwendig, sich mit Moralvorstellungen, Ängsten und Wünschen auseinanderzusetzen. Wenn dieser Weg gemeinsam positiv bewältigt wird, können sich Eltern meist gut mit der neuen Situation zurechtfinden und ein gutes Verhältnis zu ihren Kindern und deren Partnern erhalten oder entwickeln.

Bundesverband betroffener Eltern: www.befah.de

Dabei kann es sehr unterstützend sein, sich Hilfe bei Beratungsstellen zu holen. In manchen Städten gibt es auch Selbsthilfegruppen, an die sich betroffene Eltern wenden können. Auf Bundesebene gibt es einen Verband von Eltern schwuler und lesbischer Kinder (BEFAH e.V.), der Informationen und Unterstützung zur Verfügung stellt.

Alte

Lesben und Schwule

Ein verzaubertes Leben:
alte Lesben und Schwule

12. Ein verzaubertes Leben

Zeitzeugen gesellschaftlicher Entwicklung

Lesbische Seniorinnen und schwule Senioren haben meist viel zu erzählen, ein „verzaubertes“ Leben liegt hinter ihnen, ihre Geschichten – die traurigen wie die schönen – sind Dokumente der gesellschaftlichen Entwicklung in Deutschland und in München. Lesben und Schwule gab und gibt es in allen Generationen, der Prozentsatz unterscheidet sich nicht in den einzelnen Altersgruppen. Allerdings unterscheidet sich die öffentliche Sichtbarkeit und Wahrnehmung, so dass der Eindruck entstehen könnte, es gäbe nur wenige alte Lesben und Schwule.

Gesellschaftliche Situation und individuelle Biographien

Schmerzhafte Biographien

Lesben und Schwule, die heute alt sind, haben ungleich schwierigere Bedingungen für ihre Lebensform erlebt als jüngere Lesben und Schwule. Sie erlebten zum Teil noch die Verfolgung in der Zeit des Nationalsozialismus oder sind in ihrer Sozialisation dadurch geprägt worden. Auch ein Aufwachsen in der Nachkriegszeit, der sogenannten Adenauer-Ära, hat für sie ein erhebliches Maß an Tabuisierung und Diskriminierung ihrer Lebensform bedeutet. Diese Erfahrungen wirken sich in ihren individuellen Biographien und Lebensentwürfen aus.

Verborgenheit als Schutz

Manche ältere Lesben und Schwule haben sich aufgrund der gesellschaftlichen Diskriminierung ihr Leben lang darauf eingerichtet, eher im Verborgenen leben zu müssen. Obwohl dies heute nicht mehr in gleichem Maße nötig ist, ist es für die Betroffenen schwierig, erlernte Bewältigungsstrategien zu verändern.

Hinzu kommt, dass diese Generationen durch die teilweise menschenverachtenden Stigmatisierungen während der Aids-Krise in den 1980er-Jahren erneut Traumatisierung erfahren haben. Solch massive Diskriminierungserfahrungen verhindern oftmals ein offenes Auftreten und damit eine Teilnahme an einem öffentlichen lesbisch-schwulen Leben. Dadurch besteht eine erhöhte Gefahr von Alterseinsamkeit.

12. Ein verzaubertes Leben

Sehr individuelle Lebensweisen

Lebenslagen von älteren Lesben und Schwulen heute
Schwule Männer und lesbische Frauen der älteren Generationen leben in sehr unterschiedlichen Konstellationen. Während manche als Singles leben und mehr oder weniger gut in Freundeskreise eingebunden sind, befinden sich andere in einer festen Partnerschaft, in Wohngemeinschaften oder auch in Familien.

Manche ein Leben lang miteinander verbundenen Paare sicherten sich mit der seit 2001 möglichen eingetragenen Lebenspartnerschaft nachträglich ab.

Ältere Lesben und Schwule, die bereits die Emanzipationsbewegungen miterlebt und zum Teil selbst mitgetragen haben, verfügen nicht selten über ein stabiles und gut ausgebautes soziales Netz und genügend Selbstbewusstsein, um ihr Leben im Alter selbstbestimmt zu gestalten.

Allerdings hat hier gerade in der schwulen Gemeinde die Immunschwächekrankheit HIV/Aids schlimme Wunden gerissen und viel Not und bleibende Einsamkeit hervorgerufen.

Gruppen für ältere Lesben/Schwule:
letra.de
subonline.org

Viele ältere Lesben und Schwule leben allerdings auch sehr verborgen, haben wenig Kontakt zur jüngeren lesbisch-schwulen Generation und den Einrichtungen der schwullesbischen Gemeinde. Grund hierfür sind die völlig unterschiedlichen und belastenden lebensgeschichtlichen Bedingungen sowie die deutliche Jugendorientierung in der schwullesbischen Gemeinde.

Dementsprechend gibt es wenig Treffpunkte, an denen Kontakte geknüpft werden können.

Sehr bedrohlich erleben fast alle älteren lesbischen Frauen und schwulen Männer eine bevorstehende Pflegebedürftigkeit. Der drohende Verlust von Autonomie beinhaltet die Furcht vor erneuter Ausgrenzung und Diskriminierung in Pflegeeinrichtungen. Auch die anderen Angebote der Altenhilfe wirken auf alte Schwule und Lesben wenig einladend, da sie sich nicht oder nur wenig auf die Bedürfnisse von Minderheiten einrichten.

12. Ein verzaubertes Leben

Obwohl durch die erschwerten biographischen Bedingungen die Lebenslagen älterer Lesben und Schwuler verschiedene Risiko-faktoren aufweisen, gibt es durchaus auch eine große Anzahl lesbischer Frauen und schwuler Männer, die glücklich alt werden und auf ein erfülltes Leben zurückblicken.

Klischeehafte Bilder des einsamen alten Schwulen oder der verbitterten alten Lesbe sind häufig Vorurteile, die viel von jenen Ängsten erzeugen, die jüngere Lesben und Schwule (sowie deren Eltern) im Coming-out oft haben.

Je gelungener das eigene Coming-out ist und je besser Diskriminierungserfahrungen verarbeitet werden konnten, desto leichter ist es, sich auch im Alter ein unterstützendes und sozial erfüllendes Umfeld zu erhalten. Durch die besonderen Herausforderungen, die im Leben bereits bewältigt werden mussten, haben viele ältere Lesben und Schwule besondere Fähigkeiten erworben, die ihnen bei der Gestaltung ihres Alters zugute kommen, beispielsweise das Gestalten von erfüllenden sozialen Netzwerken.

Beratungsstelle
rosaAlter
rosaalter.de

Zwischen allen Welten

Zwischen allen Welten: homosexuelle Migrantinnen und Migranten

Die internationale Menschenrechtslage

Die rechtliche Lage für homosexuelle Menschen reicht weltweit von völligem Verbot mit Androhung der Todesstrafe über bedingte Anerkennung bis hin zu rechtlicher Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensweisen. Sowohl in Ländern mit als auch in solchen ohne rechtlichen Schutz gibt es oftmals Diskriminierung und Gewalt als Formen alltäglicher sozialer Verfolgung. In wenigen Staaten gibt es rechtliche Möglichkeiten, sich gegen Gewalt und Diskriminierung zu wehren oder ist gar Gleichstellung gesetzlich verankert.

Soziale Verfolgung
Haftstrafe
Todesstrafe

Verfolgung von Homosexualität in verschiedenen Ländern

Strafrechtliche Verfolgung

In 76 Staaten ist die Verfolgung von Lesben und Schwulen strafrechtlich verankert. In einigen Staaten wird Homosexualität sogar mit der Todesstrafe belegt (2014: Iran, Jemen, Mauretanien, Saudi-Arabien, Sudan, Teile von Nigeria und Somalia). In anderen Staaten reicht das Strafmaß von Geldstrafen über teilweise erhebliche Haftstrafen (z. B. bis zu 25 Jahre in Trinidad) bis zu körperlichen Züchtigungen (z. B. Stock- oder Peitschenhiebe).

Homophobes Strafrecht

Kein homophobes Strafrecht und kein Schutz

In 115 Staaten gibt es zwar kein homophobes Strafrecht mehr, es gibt keine eindeutigen Gesetze, die Homosexualität mit Strafen belegen. Jedoch gibt es auch keine Partnerschafts- oder Antidiskriminierungsgesetze, die Homophobie entgegenwirken. In solchen Staaten findet zwar keine staatliche Verfolgung statt, jedoch besteht häufig eine hohe Gefährdung durch soziale Ausgrenzung und Gewalt sowie durch organisierte nichtstaatliche Verfolgung. Ein Schutz vor Gewalt und nichtstaatlicher Verfolgung oder Diskriminierung besteht nicht. Daher sind Lesben und Schwule in solchen Ländern oftmals ebenso gefährdet.

Nichtstaatliche Verfolgung

Diskriminierungsschutz und Gleichstellungsgesetze

Es gibt einige Staaten, die mit Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsgesetzen die Gleichstellung aktiv unterstützen. Das Maß der Gleichstellung ist dabei sehr unterschiedlich. In manchen Staaten gibt es die volle Anerkennung homosexueller Partnerschaften mit der Möglichkeit, die Ehe einzugehen (Beispiele: Südafrika, Spanien, Frankreich, Dänemark, Niederlande und andere), in anderen Staaten können Lebenspartnerschaften mit unterschiedlichen Rechtsfolgen registriert werden, wenn auch nicht gleichberechtigt mit der Ehe. Einige Länder haben Gesetze verabschiedet, die die Benachteiligung oder Diskriminierung von Lesben und Schwulen verbieten. Darauf können sich Betroffene dann berufen.

www.lsvd.de

Quelle: Lesben- und Schwulenverband Deutschland

Probleme auch in westlichen Demokratien

Neben ausgesprochen drastischen strafrechtlichen Problemen werden andere Menschenrechtsverstöße, wie zum Beispiel rechtliche oder soziale Diskriminierungen, in der Öffentlichkeit nur bedingt als solche wahrgenommen. Abwertende gesellschaftliche Haltungen sowie Benachteiligungen und Gewalt gegenüber Schwulen und Lesben bestehen auch in zahlreichen westlich orientierten Demokratien. Die Menschenrechtssituation ist also nicht nur ein Problem bestimmter Staaten in Afrika oder dem Nahen Osten.

Homosexualität als Asylgrund

Die gleichgeschlechtliche Identität wird nur in wenigen Fällen als Asylgrund anerkannt. Dies stellt für die Betroffenen ein oftmals existenzielles Problem dar, denn die Verfolgten erhalten keinen sicheren Schutz und sind doch in ihrem Heimatland von schweren Strafen oder dem Tod bedroht.

Im Asylverfahren ist es zudem für die Betroffenen schwierig, ihre Lebensweise als Verfolgungsgrund anzugeben, da sie Angst vor weiterer Verfolgung haben. Wenn ihre Homosexualität im Verfahren bekannt geworden ist und der Asylantrag abgelehnt würde, müssten sie in ein Heimatland zurückkehren, in dem sie von schwerwiegenden Konsequenzen bedroht sind.

In Unterkünften für Asylbewerber kann ein Bekanntwerden der Homosexualität ebenso zu Gefährdungen führen.

Aus Angst verschweigen deswegen viele Betroffene ihre sexuelle Identität, was schwerwiegende Folgen im Asylverfahren nach sich ziehen kann.

Positive Asylentscheide gab es in den letzten Jahren zum Beispiel für Menschen aus Iran, Uganda und Rußland.

Lesbische Migrantinnen und schwule Migranten in Deutschland

Innere und äußere Probleme

Die Lebenssituation von lesbischen und schwulen Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland ist einerseits durch die Zugehörigkeit zu ihrer Herkunftskultur und andererseits durch ihre lesbische und schwule Identität geprägt.

Der politische, kulturelle und kirchlich-religiöse Hintergrund in vielen Herkunftskulturen bewertet Homosexualität oft abwertend bis feindlich. Beim Coming-out kann es so zu großem Druck für die Betroffenen bis hin zu Gefährdung durch Gewalt kommen. Viele Migranten und Migrantinnen befürchten bei einer Offenlegung ihrer Lebensweise negative Folgen wie Ausschluss aus der Familie oder massivere Maßnahmen wie z. B. Zwangsverheiratung. Auch die für viele so wichtige Verbindung zur Heimatkultur und den Einrichtungen der Migrationsgemeinden kann gefährdet sein.

Auf der anderen Seite steht das Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu einer schwullesbischen Gemeinschaft, in der Anerkennung und Stärkung der eigenen Identität erfahren werden können.

Fremdenfeindlichkeit gibt es überall

Doch auch Lesben und Schwule sind nicht frei von Vorurteilen und Ablehnungen gegenüber Menschen mit anderen kulturellen Hintergründen, wie sie auch in der sonstigen Bevölkerung zu finden sind. Somit können auch dort Diskriminierung und Ausgrenzung auftreten.

Homosexuelle Migrantinnen und Migranten sind somit oft einer doppelten Diskriminierung ausgesetzt. Sie unterliegen in der deutschen Mehrheitsgesellschaft sowohl den Vorurteilen und Benachteiligungen, die gegen Menschen mit Migrationshintergrund bestehen, als auch denen, die sich auf ihre sexuelle Identität beziehen.

Schwule Migranten und lesbische Migrantinnen sehen sich der Notwendigkeit gegenüber, für sich Möglichkeiten zu finden, die herkunftskulturellen Werte und Normen mit der Kultur der schwullesbischen Lebenszusammenhänge in Deutschland zu vereinbaren und in diesem Spannungsfeld einen eigenen Umgang mit ihrer Homosexualität zu finden.

Last
but not least

Last but not least:
Die Landeshauptstadt München

14. Last but not least

Klare Haltung der Stadtspitze

Die Landeshauptstadt München vertritt seit vielen Jahren eine sehr eindeutige und unmissverständliche Antidiskriminierungspolitik. Sowohl nach innen als Arbeitgeberin als auch nach außen als Dienstleisterin und wichtige Institution in der Stadtgesellschaft verdeutlicht sie immer wieder, dass Ungleichbehandlung und Ausgrenzung von Menschen nicht akzeptiert wird.

Umfangreiche Antidiskriminierungsarbeit

So hat die Stadt lange vor Inkrafttreten des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes schon eine Antidiskriminierungsvereinbarung für ihre Beschäftigten vorgelegt sowie Dienststellen mit dem ausdrücklichen Auftrag der Antidiskriminierungsarbeit eingerichtet, z. B. die Interkulturelle Stelle, die Frauengleichstellungsstelle, den Ausländerbeirat mit Antidiskriminierungsstelle für Menschen mit Migrationshintergrund, den Behindertenbeauftragten und die Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen.

Diese Stellen haben einen gemeinsamen Internetauftritt:
http://www.muenchen.de/rathaus/Serviceangebote/Gleichstellung-Antidiskriminierung.html

Die Koordinierungsstelle

Die Koordinierungsstelle führt spezifisch für die Bevölkerungsgruppe der Lesben, Schwulen und Transgender vielfältige Maßnahmen zum Abbau von Diskriminierung durch, z. B.

- Beteiligung an innerstädtischen Antidiskriminierungsgremien
- Studien („München unter'm Regenbogen", 2004; „Da bleibt noch viel zu tun", 2011)
- Veröffentlichungen zu unterschiedlichsten Themen
- Kampagnen (z. B. www.wirsindfuerdichda.org für Jugendliche)
- Fachbeiträge für den Oberbügermeister, den Stadtrat und die Verwaltung
- Prävention („Ein Koffer buntes Leben" für Grundschulen; Fortbildungsangebote und Materialien, Fachtage)
- Schwerpunktarbeit (Altenhilfe, Jugendhilfe, Migration, Förderung der Sichtbarkeit von Lesben usw.)

Mehr Information hierüber finden Sie unter:
www.muenchen.de/koordinierungsstelle

15. Autorinnen, Autoren und Anlaufstellen

Ideen, Texte, wissenschaftliche Überarbeitung:

Ulrike Mößbauer
Dipl.-Sozialpädagogin
Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Landeshauptstadt München

Andreas Unterforsthuber
Dipl.-Sozialpädagoge
Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Landeshauptstadt München

Sascha Hübner
Dipl.-Psychologe
Psychoanalytiker in Ausbildung
Sub-Beratungsstelle für schwule Männer

15. Autorinnen, Autoren und Anlaufstellen

Anlaufstellen in München:

Landeshauptstadt München
Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen
Angertorstr. 7, 80469 München
Tel. (089) 233-25535, 233-23533, 233-26536
www.muenchen.de/koordinierungsstelle

Sub e.V., Beratungsstelle für schwule Männer
Müllerstr. 14
80469 München
Abendberatung: (089) 19446, Tagesberatung: : (089) 8563464-24
www.subonline.org

Lesbentelefon e.V., Lesbenberatungsstelle LeTRa
Angertorstr. 3
80469 München
Tel. (0 89) 725 42 72
www.letra.de

diversity München e.V.
LesBiSchwules Jugendzentrum
Blumenstraße 11
80331 München
www.diversity-muenchen.de

rosaAlter
Beratung und Unterstützung
für ältere Lesben, Schwule und Transgender
Lindwurmstr. 71
80337 München
http://www.rosa-alter.de

TransMann e.V.
http://www.transmann.de

VIVA Transsexuellen Selbsthilfe München e.V.
http://www.vivats.de/

Trans*Tagung München
http://transtagung-muenchen.com/

Jugendkampagne
ww.wirsindfuerdichda.org

Impressum

Herausgeberin:
Landeshauptstadt München
Direktorium
Koordinierungsstelle
für gleichgeschlechtliche Lebensweisen

Angertorstraße 7 (Eingang Müllerstraße)
80469 München

Druck:
Stadtkanzlei
Gedruckt auf Papier aus 100 % Recyclingpapier
3. Auflage 2015

Hinweis zum Sprachgebrauch:
Zur besseren Lesbarkeit wurden nicht immer sowohl die männliche wie die weibliche Form verwendet. Selbstverständlich gelten die Aussagen – wo zutreffend – auch für das jeweils andere Geschlecht.

Landeshauptstadt
München
Direktorium

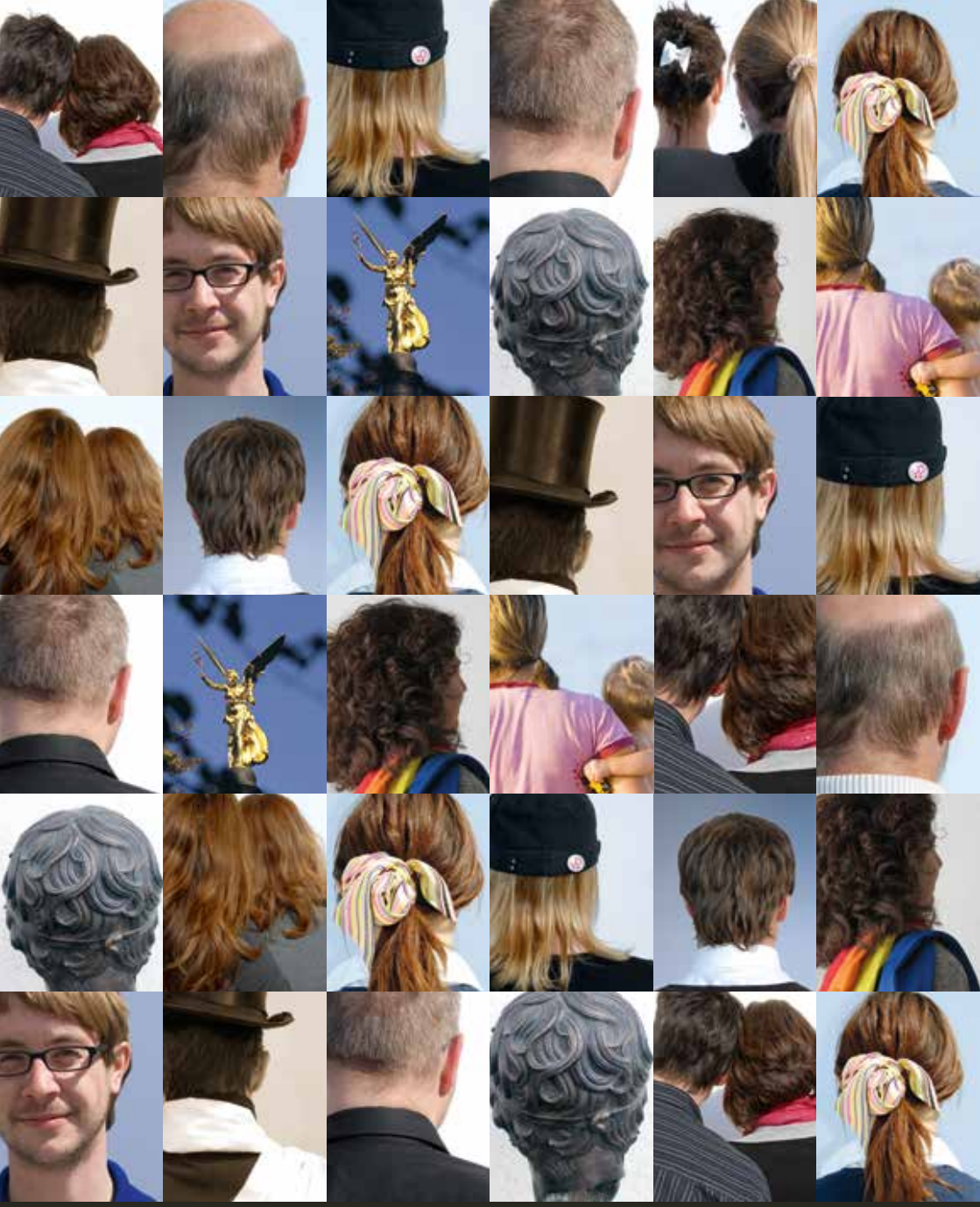
Koordinierungsstelle
für gleichgeschlechtliche
Lebensweisen

Wir machen uns stark!

Für Lesben, Schwule und Transgender.

Als Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen ist es unser Ziel, die LGBT*-Gemeinde in München zu stärken und Benachteiligungen abzubauen. Mit Informationen, Projekten und Kampagnen setzen wir uns für gleichgeschlechtliche Lebensweisen ein. Dabei agieren wir als Schnittstelle zwischen Stadtpolitik, Stadtverwaltung, Bevölkerung und der LGBT-Gemeinde. Wir machen uns stark. Für Lesben, Schwule und Transgender.

* Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender-Gemeinde

Mehr Informationen unter:
www.muenchen.de/koordinierungsstelle

München – die Stadt
für Lesben | Schwule | Transgender